

Sozialdemokrat

Zentralorgan der tschechischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich . . . . . Kr. 16.-
vierteljährlich . . . . . 48.-
halbjährlich . . . . . 96.-
jährlich . . . . . 192.-

Zustellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh

Die Schändung der Demokratie.

Am 2. Dezember waren die Wahlen für
die Landesvertretungen, aber volle vier Wo-
chen hat die Regierung gebraucht, ehe sie an
die Ernennung der „Fachleute“, die als letztes
Drittel die Mitgliedschaft der Landesvertretun-
gen kompletieren, schreiten konnte. Erst knapp
vor Silvester — leider ist es kein Silvester-
scher, so toll die Sache auch anmutet —
konnte sie die Ernennungen vornehmen. Vier
Wochen lang folgten sich die Parteien des
Bürgerblocks um den Schlüssel zur Verteilung
der Mandate herum, was allein schon beweist,
welche Verwandtschaft es mit den sogenannten
Fachleuten hat. Aus den Kommentaren, wel-
che die bürgerliche Presse während des wider-
lichen Feilschens und Schacherns um die Man-
date zum besten gab, hätten naive Gemüter
schließen können, es komme der Regierung
wirklich darauf an, durch eine sorgfältige Aus-
wahl der „Fachleute“ das Niveau der Landes-
vertretungen zu heben, denn der Regierung
wurde vorgehalten, sie möge „mehr auf den
Mann und auf sein Wissen setzen als auf die
Parteiloyalität.“ Nach alten Erfahrungen
weiß man, daß Parteien und Gruppen um so
verachtungsvoller auf „Parteiloyalitäten“,
das heißt auf das Parteienwesen herabsehen,
je geringer die Aussicht für sie selber ist, im
Volke stärker Wurzeln zu fassen. Man kann jede
Partei eingehen, daß von den bürgerlichen
„Fachmännern“, deren Funktion darin besteht,
in den Landesvertretungen die Herrschaft des
Bürgerblocks auf lange Zeit hinaus zu befesti-
gen, bei persönlichem Wahltrecht kein einziger
Umstand wäre, einen Wahlkreis für sich oder
für seine Partei zu erobern.

Wie wenig aber in Wirklichkeit die „fach-
liche“ Eignung, die doch auch mit einer Ver-
traulichkeit mit den Volksbedürfnissen ver-
bunden sein müßte, was aber von den ernannten
bürgerlichen Vertretern niemand sagen wird,
für die Ernennungen maßgebend war, konnte
man, wenn man es noch nicht wußte, aus die-
ser selben Presse entnehmen, denn jede der Re-
gierungsparteien beschuldigte die andere, daß
es ihr „mehr auf die Parteiloyalität an-
kommt und weniger auf sachliches und wirt-
schaftliches Wissen und Können“. Da jede
Partei das von der anderen sagte, kann man
sich vorstellen, wie hoch es bei der Machbarerei
in der Regierungskoalition herging und es
hätte nicht viel gefehlt, daß darüber die ganze
schöne Anbettel-Kumpanei aus den Augen ge-
gangen wäre. Die aber unter so bewegten Um-
ständen zustande gekommenen Listen der Er-
nannten wagt man der Bevölkerung als den
angeblich so notwendigen „unpolitischen“ Ein-
schlag zu präsentieren, der die höhere Gerech-
tigkeit darstellen soll und der berufen ist, das
Urteil der Wähler in einer die Parteienherr-
schaft mildernden Form zu korrigieren. Ein
größter und dümmster Schwandel wurde seit
Menschengedenken nicht in Szene gesetzt, als
er hier am helllichten Tage mit den „unparti-
schen“ Fachleuten getrieben wird.

Die Ernennung von sogenannten Fach-
leuten ist ein Vorwand für die Schän-
dung der Demokratie und ein durch-
sichtiger noch dazu. Sie ist ja nur eines
der Glieder in der Kette, mit der der Bürger-
block die Demokratie vom ersten Augenblick
seines Bestehens zu fesseln bestrbt war. Die
Einklinkung der Selbstverwaltung der Kran-
kenversicherungsanstalten aus den Händen der
Versicherten, das Gemeindefinanzgesetz, die
Stärkung der Bürokratie, die Verabkrüpfung
des Parlamentarismus zu einer leeren
Abstimmungsmechanik, die brutale Brüskle-
rung der Oppositionsparteien, die fast reiflose
Aufhebung des Immunitätsrechtes der oppo-
sitionellen Abgeordneten und Senatoren, die
Reinigungseinstellungen, die alle Grenzen über-
schreitende Ausnützung der Zensurverwalt, die
Bestrebungen auf Verschlechterung des Schul-
wesens, die Erneuerung und Verschärfung des
Prügelpatentes, das sind die anderen Glieder
dieser Kette. Bis zum Kriegsende war die
tschechische Bourgeoisie freierwillig und fort-
schrittlich gesinnt, seither hat sie mit beispiel-

loser Züchtheit alles abgestreift, was sie früher
vorteilhaft vom deutschen Bürgertum unter-
schied und knapp zehn Jahre nach der Errin-
gung der nationalen und staatlichen Unab-
hängigkeit des tschechischen Volkes, an deren
Anfang die Verheißung eines neuen, besseren
und demokratischen Zeitalters stand, sind die
tschechischen Besitzklassen dem Geiste des deut-
schen Bürgertums so nahe gerückt, daß die
beiden Gruppen sich voneinander nur mehr
durch die Sprache, nicht aber durch die Ge-
sinnung voneinander noch unterscheiden. Schü-
ler an Schulter stehen sie seit zwei Jahren zu-
sammen, Hand in Hand haben sie in edler Ge-
meinsamkeit das den Willen des Volkes ver-
fälschende und in sein Gegenteil verkehrende
Ernennungsrecht für ein Drittel der Mitglie-
der der Landesvertretungen geschaffen und diese
Körperschaften dadurch in schlimmerer Weise
zu Werkzeugen der Diktaturgelüste der Bour-
geoisie gemacht, als es die Landtage im alten
Oesterreich gewesen sind.

Es wird gesagt, die „Fachleute“ hätten
die Aufgabe, die Landesvertretungen als reine
Verwaltungskörperschaften von allen politischen
Einflüssen frei zu machen. Es gibt aber weder
ein Verwaltungsgebiet, das von Politik un-
abhängig wäre, noch wird man behaupten kön-
nen, daß die Verwaltenden, seien es nun ge-
wählte oder ernannte Vertreter oder Beamte,
von politischen Einflüssen frei sind und die
ihnen aufgetragenen Verwaltungsaufgaben nicht
nach politischen oder klassenmäßigen Gesicht-
spunkten erledigen. Den Landesvertretungen
obliegen Aufgaben humanitärer, sozialer, wirt-
schaftlicher und kultureller Natur. Alle diese
Aufgaben können sowohl in fortschrittlichem als
auch in reaktionärem Sinne durchgeführt wer-
den, auf eine noch deutlichere Formel gebrach-
t: in bürgerlichem oder in sozialem Geiste. Auch
die Gemeindevertretungen sind „unpolitische“
Verwaltungskörperschaften, aber daß es nicht
gleichgültig ist, ob bürgerliche oder Sozialisten
deren Verwaltungsfunktionen erfüllen, das hat
die arbeitende Bevölkerung in den letzten Jah-
ren in bitterer Weise zu erkennen genug Gele-
genheit bekommen. Es ist betrug, wenn be-
hauptet wird, die Agenden der Landesvertre-
tungen würden durch die Ernennung von Fach-
leuten, die „ohne Rücksicht auf ihre Partei-
loyalität“ ausgewählt wurden, nur nach
sachlichen Gesichtspunkten arbeiten, denn erstens
ist es nicht richtig, daß bei der Auswahl der
Ernannten, wie der vierwöchige Streit in der
Koalition beweist, ohne Rücksicht auf ihre Par-
teizugehörigkeit vorgegangen wurde und zwei-
tens gibt es keinen Menschen, der von allen
Klassengefühlen, von Klassenvorurteilen und
Klassenbewußtsein und damit von politischen
Einflüssen frei wäre.

Es ist just das Gegenteil von dem, was
als Vorwand für die Einführung von Wirt-
schafflichen in den Landesvertretungen dient, das
den wahren Grund für diesen Schlag gegen die
Demokratie bildet. Keine Politik in den
Landesvertretungen, das heißt in Wirklichkeit:
Unterstellung dieser Körperschaften unter den
alleinigen politischen Einfluß der
besitzenden Klassen und Schwächung des Ein-
flusses der breiten Massen des arbeitenden Vol-
kes. Nicht anders, aber wenigstens mit weniger
Heuchelei, hat es Mussolini gemacht. Auch er
hat dem Parteienwesen in seinem Kammerpar-
lament ein Ende bereitet, aber wird darum
der italienische Staat weniger in „politischem“
Sinne regiert, das heißt im einseitigen poli-
tischen Sinne einer einzelnen Partei? Man
bleibe uns also mit dem lächerlichen Argument
der angeblichen Entpolitisierung der Landes-
vertretungen vom Leibe! Der tschechisch-deut-
schen Bürgerkoalition war es um nichts ande-
res zu tun, als darum, die „geschliche“ Hand-
habe zu besitzen, den Willen der Bevölkerung
auszuschalten, nach Willkür und Belieben eine
Mehrheit in eine Minderheit umzuwandeln zu
können und die Landesvertretungen dauernd
unter die Diktatur der Bourgeoisie zu bringen.
Das Ernennungsrecht soll den
Wählern sagen: wozu streut ihr
euch bei den Wahlen an, eine Ver-
treterung nach eurem Vertrauen
zu schaffen, es ist umsonst, denn wir,

Die Bürgerblock-Demokratie in Zahlen.

Wieviel Stimmen sind zu einem Landesmandat nötig?

Table for Bohemia (Böhmen) showing party names, votes, mandates, and votes per mandate.

Table for Moravia-Silesia (Mähren-Schlesien) showing party names, votes, mandates, and votes per mandate.

Es entfallen also durchschnittlich
auf ein Mandat der Regierungsparteien:

Summary table for Bohemia: 24,888 Stimmen.

Summary table for Moravia-Silesia: 33,309 Stimmen.

Aber auch folgender „Schlüssel“ ist interessant:

Summary table for Czech and German mandates: 26,854 and 30,152 Stimmen.

Die Benachteiligung sowohl der Opposition als auch der Deut-
schen wird aus diesen Zahlen zur Genüge ersichtlich. In beiden Ländern gilt
die Stimme eines Regierungsparteilers um rund 50 Prozent mehr als die
oppositionelle, die tschechische Stimme um rund 15 Prozent mehr als die deutsche.

Geht es auch ohne Krieg?

Washington, 1. Jänner. (Reuter.) Die
zur Ausarbeitung eines Schiedsprotokolls für den
Konflikt zwischen Paraguay und Bolivien einge-
setzte Sonderkommission des panamerikanischen
Kongresses teilt offiziell mit, daß beide Staaten
dieses Protokoll angenommen haben. Das Pro-
tokoll wird morgen unterzeichnet.

Eisenbahnertod.

Eger, 1. Jänner. Der 37 Jahre alte Lok-
omotivführer Johann Kriegerstein stürzte am
Egerer Bahnhofs vom Tender seiner Lokomotive
auf das Nebengeleise und erlitt dabei so schwere
innere Verletzungen, daß er alsbald nach seiner
Aufnahme ins Egerer Krankenhaus verschied.

Die Repräsentanz des internationalen Bürger-
tums werfen mit Hilfe des Ernennungsrechtes
ja doch alles über den Haufen und setzen eine
Mehrheit nach unserem Gejammer und unseren
Bedürfnissen ein!
Hoffnungslosigkeit und das
Bewußtsein der unabänderlichen
Süßigkeit zu erwecken, das soll das
Ernennungsrecht bewirken, eine
Absicht, der Methode nicht abzusprechen wäre,
wenn man nicht wüßte, daß auch durch Geistes-
verwandtschaft, Bentegier und reaktionäre Ge-
sinnung anscheinend noch so fest geschmiedete
Bürgerblöde dem Geiste der Vergänglichkeit
unterliegen und daß die Schmach des Er-
nennungsrechtes den Sturz die-
ses politischen Gebildes nicht
lange überleben wird. Der Haß, den
die Bürgerkoalition bisher durch ihr sündhaftes
Leben gegen sich zu wecken und zu schüren ver-
standen hat, er wird durch den schamlosen Miß-
brauch des Ernennungsrechtes die Bevölkerung
um so deutlicher erkennen lassen, daß die Ver-
nichung und Beseitigung der Bürgerblock-
Schande die wichtigste Voraussetzung für eine
bessere Zukunft ist!

# Italien an der Jahreswende.

Rom, Ende Dezember 1928 (N. W.).

Das faschistische Regime feiert bekanntlich sein Reinejahr im Oktober und steht erst im siebenten Jahre seiner Zeitrechnung. Das sind in Epochenzeiten, die, wie die Einführung eines besonderen faschistischen Grußes, eines besonderen Schwurtextes usw., die Originalität eines Regimes erweisen sollen, das in allem Wesentlichen ein Abfall von vergangenen Zeiten, bis hinüber zur Feudalwirtschaft, ist. Immerhin bedeutet dieses Abbrücken des faschistischen Italiens vom übrigen Europa und von der übrigen Kulturwelt etwas ganz anderes, als es bedeuten möchte: es vermindert nicht eine tatsächlich immer größer werdende Entfremdung. Außerhalb Italiens läßt man über die Leute mit der neuen Zeitrechnung und den schwarzen Hemden finden, daß sie schließlich im Jahre 7 noch nicht so weit sein können, wie die anderen Völker im Jahre 1929, aber man verzögert immer mehr darauf, den Maßstab anderer Anmaßungen an Italien zu legen. Und so rückt das politische und soziale Leben des Landes immer mehr außerhalb des Bereiches europäischen Verständnisses und europäischen Solidarität.

In dieser Entwicklung bedeutet das Jahr zur Reize gehende Jahr einen weiteren Schritt vorwärts. Der Faschismus konsolidiert sich, wie die Phrase lautet. Das heißt das er, nachdem er alle Elemente der Selbstverwaltung vernichtet hat, sich demokratische Institutionen ausarbeitet. Wenn es nur auch in den Köpfen seiner Hierarchen nicht übertrieben logisch macht, so haben doch die Dinge eine eigene Logik. Und in dieser Logik der Dinge liegt es eben, daß die Befestigung der Selbstverwaltung zur Verwaltung von oben, die Befestigung der Kontrolle und Kritik zur Willkür, die Vernichtung der Demokratie zur Diktatur führt. Man kann sagen, daß der ganze gegenwärtige Kraftaufwand des Jahres 1928 darin bestand, die Lasten durch allerhand Kräfteanstrengungen zu verlagern. Offiziell hat das Jahr eine neue Verfassung gegeben. Tatsächlich hat es die im Zeichen des Knappens eingeführte Rechtslosigkeit in mit Paragraphen beschriebenes Papier eingewickelt. So, wie sich Mussolini die Aufgabe gestellt hatte, konnte er sie absolut nicht anders lösen. Sondern es sich doch darum, ein in seiner großen Mehrheit dem heutigen Regime feindliches Land nach der Weise dieses Regimes tanzen zu lassen. Erreichbar war das nur, wenn man den Gegnern die Möglichkeit nahm, ihren Willen zu äußern. Damit hatte der Faschismus angefangen, dazu brauchte er keine neue Verfassung, dazu reichte die tatsächliche Abschaffung aller politischen Rechte völlig aus. Wenn trotzdem das vergangene Jahr mit einer neuen Verfassung niedergelassen ist, so handelt es sich dabei, nach der ausdrücklichen Erklärung Mussolinis, nur um die Verbeibehaltung des bisherigen „Status quo“.

Es mag anfangs gewiesen sein, daß der Ministerpräsident dies so unverfroren beim Schluß der Legislaturperiode gesagt hat. Aber auch ohne diese Dreistigkeit möchte sich jeder selbst sagen, daß ein Regime, dem es einzig und allein um seine Selbsterhaltung zu tun ist, diese in einer ihm feindlichst gegenüber liegenden Bevölkerung durchzuführen, daß es sie entrichtet und ihr jeden Einfluß auf das politische Leben nimmt. Daß sich diese Entrechnung gerade Ständevertretung nennt, hat keinerlei logischen Zusammenhang mit dem Faschismus; es entspricht nur einer zufälligen Geschmacksrichtung des faschistischen Volkstums, des Autokratismus Maceo. Das Wesentliche an der ganzen Sache ist, daß eine faschistische Funktionsversammlung die Abgeordneten ernannt, die dann durch eine als „Wahlversammlung“ bezeichnete Zer-

# Trotski steht dahin.

## In höchster Lebensgefahr in der mongolischen Malariahöhle.

Das Reichsorgan des Lenin-Bundes berichtet in seiner neuesten Nummer die vor einigen Tagen von ihr veröffentlichte Meldung, daß Stalin seinen Rivale Trotzki in einen sibirischen Kurort habe schenken lassen. Unter der Überschrift „Trotski bleibt in der Malariahöhle“, „Zurückgewiesene Expresseversuche Stalins“ meldet das linkskommunistische Blatt, daß Stalin seine anfängliche Absicht bereits wieder aufgegeben hätte. Stalin habe geglaubt, Trotzki um den Preis eines Verdictes auf seine politischen Auffassungen oder doch einer Konzeption in verschiedenen Fragen fördern zu können. Auf dieses Schachergeschäft sei Trotzki nicht einge-

gegangen; er hätte mit aller Entschiedenheit abgelehnt, auch nur ein Wort seiner Beurteilung des Stalinismus aufzugeben. Daraufhin hätte Stalin seine Kaste fallen lassen. Er zeige Trotzki nunmehr den ganzen Satz. Trotzki selbst weise nach wie vor in Alma Ata in der mongolischen Malariahöhle und siehe langjam dahin; beraubt aller notwendigen Stärkungsmittel, ferngehalten von jeder wirklichen ärztlichen Hilfe und Pflege schwebt er in höchster Lebensgefahr. Er habe jetzt nochmals an alle seine Anhänger einen Appell erachen lassen, ihm dringlich zu Hilfe zu kommen und sein Los zu erleichtern.

manie von den Mitglieder der faschistischen Gewerkschaften „bestätigt“ werden. Die Möglichkeit irgendeines Einflusses der Massen oder überhaupt einer außerhalb der faschistischen Partei stehenden Gruppe auf die Gesamtwahl der Kammer besteht nicht.

Wie hat sich nun das Leben des Landes in den zwölf Monaten gestaltet, während derer von einem politischen Leben nicht die Rede sein kann? Fangen wir mit der Bevölkerungsbewegung an, die im imperialistischen Italien ein Sorgenkind ist, so sehen wir den Geburtenrückgang weiter fortschreiten, Hand in Hand mit dem Rückgang der Sterblichkeit. In den ersten 11 Monaten von 1928 ist die absolute Zahl der Lebendgeborenen von 1.084.873 der entsprechenden Periode des Vorjahres auf 1.017.983, der Lebensjahre über die Todesfälle von 413.000 auf 390.000 gesunken. In diesem Rückgang schließt sich Italien allen anderen Kulturländern an, allerdings mit der Tendenz zu schnellerem Abstieg, die sich wohl aus der politischen Zweden dienenden Propagandierung starker Kinderzahl erklärt. Zur faschistischen Bevölkerungspolitik gehört auch die Abschaffung der Freizügigkeit. Man will durch sie den Zugang in die Großstädte beschränken, die hier, wie überall, eine geringe Geburtenrate haben. Ein im Dezember in Kraft getretenes Gesetz ermächtigt die Präfekten, den Zugang zu den Städten im Verordnungswege zu regeln. Es kann nicht nur dem Landarbeiter die Heberstellung in die Stadt verboten werden; auch der bereits in der Stadt Angekommene kann gezwungen werden, wieder aufs Land zurückzuführen.

Das Wirtschaftsleben geht weiter bei Zeichen der Krise, zum Teil als Rückschlag der allgemeinen Wirtschaftslage Europas, zum Teil als Folge der Stabilisierung der Lira. Aber über die Ausdehnung und Tiefe der Krise ist es unmöglich Genaueres zu erfahren, da es keine Arbeitslosenversicherung gibt (aber doch nur für wenige Gruppen von Erwerbstätigen) und die ganze offizielle Statistik auf Verschleiierung der Tatsachen abzielt. Der Ertrag der Eisenbahnen ist im Berichtsjahr 1927/28 um 48 Millionen Lire gegenüber dem Vorjahr gesunken. Geblieben ist dagegen der Fehlbetrag der Handelsbilanz. Er betrug 6,3 Milliarden in den ersten 10 Monaten von 1928, gegen 4,3 Milliarden in der betreffenden Periode des Vorjahres, also eine Vermehrung von 43 Prozent. Früher dachte Italien diesen Fehlbetrag durch die Ausgaben der Touristen und durch die Ersparnisse der Emigranten. Heute ist die Zahl der Touristen sehr zurückgegangen und die Emigranten haben von ihren Sparsparlagen viel mehr ab, als sie einzahlen. Auch hier sieht man faschistische „Erfolge“. Auf die Brotaufkauf nur italienische Waren, antwortet die Ju-

ahme der Einfuhr fremder Artikel. Als Antwort auf die Erschwerung der Auswanderung ziehen die Ausgewanderten ihre Sparsparlagen aus der Heimat zurück. Die allgemeine Bedenkenlosigkeit in Wirtschaft und Handel macht die italienische Industrie immer weniger konkurrenzfähig. Dabei sinkende Löhne und steigende Lebensmittelpreise.

Die aus diesen Zuständen folgende Unzufriedenheit macht dem Faschismus deshalb nicht viel Sorge, weil es die Unzufriedenheit Rechtloser und Waffenloser ist. Offiziell hilft der Staat durch riesige öffentliche Arbeiten; tatsächlich stehen diese aber zum größten Teil auf dem Papier, weil das Geld zu ihrer Ausführung fehlt. Sorge macht sich die Regierung aber um die steigende Unzufriedenheit der Beamtenschaft. Kein Staat ist mehr auf die Beamten angewiesen als der faschistische, der alles aufs Äußerste zentralisiert und bürokratisiert hat. Aber er bezahlt seine Beamten so miserabel wie noch keine frühere Regierung, weil er ja einen Riesenschwarm von Parasiten zu ernähren hat. Die riesige Partei und Gewerkschaftsapparatur des Faschismus wird schließlich auch aus Staatsgehörten bezahlt, d. h. aus zwangsweise eingetriebenen Geldern der großen Mehrzahl der Bevölkerung, und sie wird, im Gegensatz zu den Staatsbeamten, sehr gut bezahlt, außerdem schnell und hat eine Unmenge von Gehaltssteuern zu allerlei mehr oder weniger unehrlichem Reberverdienst. Das trägt auch nicht gerade dazu bei, die Beamenschaft zufriedener und anhänglicher zu machen. Der Mensch, der keine normalen Wege, sich zu äußern, hat, zeigt sich in unabhägigen Nachlässigkeiten und Systemverleuten bis zur richtigen Sabotage. Daher soll das nächste Jahr wieder eine Reform der Bürokratie mit entsprechendem Abbau bringen.

Für das innere Geschehen der faschistischen Partei war das vergangene ein ereignisreiches Jahr. Mussolini bezeichnet die Partei als einen Monolithen, aber es versteht sich alles darin, wie in einem Ameisenhaufen. Zwei Leute, die zwar engsten Freundeskreise Mussolinis gehörten, sind gänzlich abgesetzt worden: D'Amico, einer der Würdiger Matteottis, ist wegen nie endender Ansprüche an seine Auftragsgeber ins Zwangsasyl geschickt worden; Cesare Rossi, einer der Vorreiter des Nordens, hat sich wegen Verleumdung des Faschismus im Ausland zu verantworten und man hat für ihn die Todesstrafe gefordert. Aber auch sonst ist im Faschismus ein ewiges Vor- und Zurückdrängen um die Kruppe, ein erbitterter und erbarmungsloser Kampf um den Vortritt. Mandi einer, der für unerlässlich galt, ist abgesetzt worden, so der Finanzminister Solpi und der Kolonialminister Federzoni. Aber ganz abgesehen davon Mussolini kennt von denen, die den Betrieb an seiner Seite kennen gelernt. Er

müß sie mischleppen, so schwer ihm das auch fallen mag. Das ist seine Nemesis.

Es sieht nicht danach aus, als werde das Neug Jahr Italien viel Neues bringen. Das Regime lastet wie eine Bleikappe auf dem Lande. Dem Auslande erscheint dies als Festigkeit und Ordnung; für den, der es erlebt, ist es Zwang und Erstarrung. Unter der erstickten glatten Decke ist das Volk verkrüppelt und unheim, wie in Zeiten der Fremdherrschaft. Durch ungezählte Jahre Juchens, ja, durch die geschliche Wiedereinführung der Todesstrafe, hält diese Fremdherrschaft die Massen nieder. Ihre ganze Regierungskunst erschöpft sich in diesem Wiederhalten. Im letzten Jahre ist es geglückt, im kommenden wird es auch noch glücken. Wer es erleben muß, dem scheint das so lange und grenzenlos, daß er darüber die alte geschliche Erfahrung vergißt von der kurzen Dauer jeder Diktatur und von dem gewaltsamen Ende jeder Schwelgereherrschaft.

# Inland.

## Ein Ablenkungsmanöver.

Unter diesem Titel schreibt „Der Landwirt“:

Herr Rat Hermann Voßring der Deutschen Section des böhmischen Landwirtschaftsvereins ist einer der angriffsfähigsten agrar. Fachleute. Im „Vorboten“ vom 2. Dezember veröffentlicht er einen Leitartikel „Wir verlangen Gerechtigkeit“, worin er die „Städter“ geradezu anpöbelt, weil sie angeblich dem Landwirt seine Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er verweist auf die Kartoffelpreise von 80 Heller bis 1 Krone 20 Heller auf dem Prager Markt, während der Landwirt nur 50 Heller bezahlt erhält. Wörtlich fährt Herr Voßring fort:

„Wie mit der Kartoffel, ist es mit den anderen landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Während Ende November an der Prager Fledermaßbörse für Weizen 180 K und für Roggen 170 K notiert wurden, Preise, welche dem Landwirt als Hof nicht einmal bezahlt werden, wird dort Futtermehl um 165 bis 170 K, Kleie mit 180 K gehandelt, während der Landwirt im Kleinverkauf noch mehr bezahlen muß. Zur gleichen Zeit kostet das Mehl 280 bis 300 K, im Kleinverkauf natürlich wesentlich mehr.“

Herr Voßring macht den „Städtern“ lebhaft Vorwürfe. Wir glauben, es wäre klüger, wenn er sich bemühen würde, den schädlichen Zwischenhandel praktisch zu bekämpfen. Herr Voßring stellt allerdings die Frage:

„Wann haben sie nicht den Weg zu uns und unsere landwirtschaftlichen Organisationen, warum reißt sie uns nicht die Hand zum direkten Verkehr im Wege der gemeinsamen Einrichtungen?“

Die unter sozialistischer Leitung befindlichen Konsumantenorganisationen suchen schon längst den Weg zu den landwirtschaftlichen Vereinigungen, doch wollen gewisse agrarische Führer und ihre Anwälte (Dr. Wedel) aus politischen Gründen von einer Zusammenarbeit nichts wissen! Herr Voßring läßt also gut, seine eigenen Freunde zu belächeln. Durch Zynismus auf die „Städter“ kann man übrigens auch das Verlangen der agrarischen Politik nicht vermindern. Das ganze ist ein ausgebrochenes Ablenkungsmanöver.

## Keine politische Volkshaus Mafarhts.

Yana, 1. Januar 1929. Die abgelaufenen Weihnachtstage und das Reinejahr verbrachte der Präsident der Republik in Gesellschaft seines

# Der Schatz der Sierra Madre

Von H. Traben.

(Verlag der Südergilde Gutenberg, Berlin 1928.)

„In Guadalupe ist das Gnadenbild unserer lieben Frau von Guadalupe, der Schutzpatronin von Mexiko. Man hat von Mexiko City mit der Straßenbahn hinfahren. In diesem Gnadenbilde pilgern alle Mexikaner und Indianer, die etwas auf dem Herzen haben, in der höchsten Hoffnung, daß das Gnadenbild ihr Verlangen erfüllen werde. Sei es nun, daß sie ihrem Nachbar einen Acker abnehmen wollen, sei es, daß dem Wädel der Liebhaber fortgelassen ist, oder sei es, daß die Frau in Angeln ist, es könne herauskommen, daß sie ihren Mann mit einem Mädchen unter die Erde und sich dadurch zu einem andern Manne gehefen hat.“

„So was ist doch alles Schwindel und Aberglaube“, warf Todds ein.

„Daran ist nicht“, erwiderte der Alte. „Du mußt nur daran glauben, dann ist es kein Schwindel. Wer an einen Gott glaubt, für den gibt es einen, und wer nicht an einen obersten Vater und Bewahrer der Gesehne glaubt, für den gibt es keinen. Aber darum wollen wir uns nicht lange streiten. Ich sage ja nicht einmal, was ich selbst davon halte. Ich berichte eben nur die ungeschminkte und wahrheitsgemäße Tatsache.“

Das sind nun mehr als hundertfünfzig Jahre her, so ungefähr in der Zeit der amerikanischen Revolution. Da lebte in der Nähe von Guadalupe ein wohlhabender Indianer, der zu den Häuptlingen der Chiricahuas gehörte. Er hatte eine schöne Frau und betrieb sie sich nicht an den Acker und Raubzügen der benachbarten Stämme. Die Lippe seines Stammes war hier sesshaft geworden und fand in der Landwirtschaft mehr Freunde und Wohlstand als in den Streifzügen und in den

ewigen Kämpfen mit den Spaniern. Der Häuptling hatte nur ein Leid auf der Welt: sein einziger Sohn, Erbe und Erhalter seines Ackerlandes, war blind. In früheren Zeiten wäre der Sohn ja getötet worden; seitdem der Stamm aber sesshaft geworden war und die Lippen sich zum Christentum bekehrt hatten, war man weitherziger geworden. In diesem Falle jedoch auch noch die Tatsache mit, daß der Junge sonst wohlgebildet und kräftig war, und daß er ein feines Köpchen an sich hatte, wurden durch.

Ein Mönch, der herumzog und die Freigeizigkeit des Häuptlings bis zur letzten Nagelprobe auszunutzen verstand, rief dem Vater, er möge mit seiner Frau und dem Jungen eine Pilgerreise zur gnadenreichen Gottesmutter von Guadalupe unternehmen und mit der Opferung ja nicht sparen, denn dafür sei die Gottesmutter sehr empfänglich, und sie wisse den Wert der Gaben wohl zu schätzen.

Der Häuptling ließ sein Gut unter der Aufsicht seines Enkels zurück und machte sich auf die Pilgerfahrt. Er durfte weder Pferd noch Esel, noch Wagen gebrauchen und mußte diese gewaltige Strecke von beinahe zehntausend Meilen mit Frau und Kind zu Fuß machen, mußte in jeder Straße, an der er vorbeikam, dreihundert Ave Marias beten und eine Anzahl Kerzen und silberne Augen opfern.

Endlich erreichte er Mexiko, und nachdem er viele Stunden in der Kathedrale gebeten und gebetet hatte, begann der letzte Teil seiner harten Aufgabe. Von der Kathedrale bis zum Gnadenbilde in Guadalupe sind fünf Meilen. Diese fünf Meilen hatten er, seine Frau und der kleine Junge auf den Knien zu kriechen, und jeder hatte dabei eine brennende Kerze in den Händen zu tragen, die wie Wind und Regen nicht ausgehen durfte. Wenn eine Kerze zu Ende ging, dann mußte rechtzeitig eine neue, die geweiht war und darum mehr Geld kostete als andre, gewöhnliche

Kerzen, an der ausbrennenden angezündet werden. Die ganze Nacht hindurch ging die mühselige Arbeit. Der Junge schlief ein, und nach im Schlaf wimmerte er um ein Zücheln Meistunden und um Wasser. Aber sie durften weder essen noch trinken. Sie warteten, bis der Junge sich wieder ein wenig erholt hatte, und dann ging die Prozession weiter. Alle Leute, Spanier und Indianer, die ihnen begegneten, wichen ihnen schon aus und betrogenen sich; denn was für eine unerbötliche, nichtswürdige Stunde mußte diese Familie begangen haben, daß sie eine so furchtbare Pilgerfahrt abzustehen hatte.

Völlig erschöpft lagen sie an den Fuß des Cerros de Tepenaca, des Hügels, auf dem die Gottesmutter im Jahre 1531 dem Chiricahuas-Indianer Juan Diego persönlich dreimal erschienen war und ihr Bild in seinem Agave-Blatt lebendhaft zurückgelassen hatte. Hier lagen sie drei Tage und drei Nächte auf den Knien, betend und schmend. Der Häuptling hatte sein Vieh und sein ganzes Ernte der Kirche versprochen, wenn ihm die Gottesmutter in seiner Not hülfte. Doch kein Wunder ereignete sich. Da versprach er endlich, dem Mute des Mönches folgend, seine ganze Farm und alles, was er habe, zu opfern, wenn die Gottesmutter seinem Kinde das Augenlicht gäbe.

Aber das erwartete und ihm so sicher versprochene Wunder vollzog sich auch nicht. Der Knabe wurde so erschöpft von dem langen Fasten und der anstrengenden Reise, daß sich seine Mutter endlich ganz seiner Pflege widmen mußte, um ihm am Leben zu erhalten. Der Häuptling, nicht mehr wissend, was er noch mehr tun konnte, begann an der Nacht der christlichen Religion im allgemeinen zu zweifeln, und er sagte, daß er nun zu den Medizinmännern seines Stammes gehen wolle, die seinen Vätern oft genug Beweise von der Macht und der Wunderkraft der alten

indianischen Götter gegeben hätten. Die Mönche verboten ihm, so gotteslästerliche Reden zu führen, und drohten ihm an, daß seine Familie noch höhere Gebete zu erwarten habe, wenn er nicht aufhöre. Eine Zweifel zu äußern. Und sie sagten ihm, daß er allein die Schuld trüge, die Gnadenmutter wisse wohl, was koste kein Mensch wisse, daß er auf der Reise Fehler gemacht habe, eine Straße überschlagen habe, sich bei dem Beten der Ave Marias absichtlich verpöbelt habe, um schneller fertig zu sein, daß er gegessen habe, wenn er nicht sollte, und daß er verächtliche Male des Morgen Wasser getrunken habe, ohne vorher niederzuknien und zu beten. Der Häuptling mußte schließlich zugeben, daß er wohl einmal nicht dreihundert, sondern nur zweihundert und achtzig Ave gebetet habe, weil es ihm schwerfalle, so hohe Zahlen zu behalten. Auch gewiß, sagte ein anderer Mönch, habe er verächtliche Längen anzugeben unterlassen, als er in der Kathedrale gebetet habe, denn noch jedem, der es verdient habe, hat die Gnadenmutter aus der Bedrängnis geholfen. Darum möge er die Pilgerfahrt nach sechs Monaten wiederholen.

Wellecht ging dem Häuptling das doch zu weit, oder aber — und das ist wohl das, was am wahrscheinlichsten sein mag — er hatte den Glauben an die Wundermacht des Bildes verloren. Jedenfalls ging er zurück nach Mexiko, auf richtig und gut und nahm auch seine junge Frau wieder in seine Arme, was er, getreu der Aufgabe folgend, während der ganzen Reise nicht getan hatte. Dann hörte er herum in der Stadt, und man nannte ihm das Haus eines Don Manuel Rodriguez. Don Manuel war ein berühmter spanischer Arzt, aber er war sehr habgierig und nachstungig. Er unersuchte den Jungen und erklärte dem Häuptling, daß er wahrscheinlich fähig sein würde, dem Kinde das Augenlicht zu geben. Was denn der Indianer zahlen könne?

(Fortsetzung folgt.)

Sohnes, des Londoner Gesandten Jan Masaryk und dessen Familie sowie seiner Tochter Dr. Alice Masaryk auf dem Schloss in Lana. Auch die üblichen offiziellen Reisebegleite empfangen der Präsident in Lana.

### Bilanz der Koalition.

Von Paul Herz, Mitglied des deutschen Reichstages (Berlin).

Ein Halbjahr sozialdemokratischer Regierungsbeteiligung im Reich liegt hinter uns. Zwei nicht sehr lange und nicht sehr arbeitsreiche Tagungen des Reichstages sind beendet. Die für den Herbst in Aussicht genommene Umbildung und Befestigung der Regierung ist nicht erfolgt. Mehrfach haben die in der Regierung vertretenen Parteien Vorlagen der Regierung bekämpft und auch bei wichtigen Fragen so oft gegeneinander gestanden, daß von einer Koalition der Parteien nichts zu spüren war. Von einer „Führung“ der Politik durch die Regierung kann deshalb keine Rede sein. Zweifellos ist das keine schöne und erfolgreiche Bilanz. Aber reiferen die Erfahrungen eines ersten Halbjahres die schroffe Kritik und insbesondere die weitgehenden Folgerungen, die bereits jetzt mancherorts gezogen werden?

Vergegenwärtigen wir uns zunächst kurz die Vorgänge bei der Bildung der Regierung. Die Wahlen hatten zwar der Sozialdemokratie einen wesentlichen Stimmen- und Mandatszuwachs gebracht. Gleichzeitig waren aber auch die Kommunisten stärker geworden, während Zentrum und Demokraten erheblich verloren hatten. Da die 54 kommunistischen Mandate sich nach wie vor von jeder praktischen Mitwirkung selbst ausschließen, so ist der politische Einfluß der Arbeiterklasse im neuen Reichstag insgesamt nicht viel stärker geworden. Das wichtigste politische Ergebnis war die Zerstückelung des Bürgerblocks. Die Schwächung der Regierungsparteien war aber nicht so stark, daß die Bildung einer entschiedenen Einkreisregierung möglich gewesen wäre. Die zahlenmäßige Zunahme der Sozialdemokratie konnte sich politisch nicht auswirken, da eine Regierungsgemeinschaft von Sozialdemokraten, Demokraten und Zentrum über keine Mehrheit verfügt. Die Deutsche Volkspartei ist also auch in diesem Reichstag zu jeder Regierungsgemeinschaft erforderlich, die auf einer ausreichenden Mehrheit beruht. Diese Stellung der Deutschen Volkspartei verurteilte im Sommer das Scheitern der Großen Koalition und verbanderte später die Befestigung der Regierung. In wichtigen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen ist der Gegensatz zwischen den Auffassungen der Sozialdemokratie und der Deutschen Volkspartei trotz gemeinsamer Arbeit ihrer Vertrauensmänner in der Regierung unverändert groß.

Aber dieser Gegensatz ist nichts neues und nichts überraschendes. Wohl wenige Sozialdemokraten haben angenommen, daß Meinungsverschiedenheiten, die auf den Interessengegensätzen der Klassen beruhen, durch den Zwang der politischen Zusammenarbeit beseitigt werden. Das ist nicht und kann auch bei der ersten Regierungsgemeinschaft nicht der Fall sein. So wenig die Sozialdemokratie daran denkt, um der unmittelbaren Befriedigung an der Regierung willen ihre weitergehenden Ziele und Anschauungen preiszugeben oder einzuschränken, so wenig wird man der Deutschen Volkspartei einen Verzicht auf eigene Ueberzeugung zumuten können. Aber auch Zentrum und Demokraten denken natürlich nicht daran, weltanschauliche Grundsätze aufzugeben. Daher handelt es sich für die Sozialdemokratie bei der Teilnahme an einer Regierungsgemeinschaft immer nur um die Bildung eines Zweckverbandes, für dessen Abschluß zu prüfen ist, ob es möglich ist, im Interesse der Arbeiterbewegung gelegene Ziele zu erreichen oder reaktionäre Gefahren abzuwehren.

Will man unter diesen Voraussetzungen zu einem zureichenden Urteil über die ersten Ergebnisse sozialdemokratischer Regierungsbeteiligung kommen, so muß man sich fernhalten von der Gefahr, das bewiesen zu haben, was man wünscht. Mehrere Kritiker der augenblicklichen politischen Taktik der Sozialdemokratie machen keinen Hehl daraus, daß sie diese Taktik für falsch halten und einen Mißerfolg voraussehen. Ihnen mangelt es daher häufig an der Objektivität für eine zutreffende Beurteilung der Bedeutung einzelner politischer Maßnahmen für das Interesse der Arbeiterklasse. Diese Objektivität ist aber auch bei denen nicht in vollem

### Die politische Zusammensetzung der Landesvertretungen.

Nach den in die Landesvertretungen vollzogenen Ernennungen ergibt sich folgende Zusammensetzung der Landesvertretungen.

Böhmen:			
Partei	Gewählte:	Ernannte:	Insgesamt:
Tschechische Nationalsozialisten	12	6	18
Tschechische Agrarier	11	8	19
Kommunisten	10	—	10
Tschechische Sozialdemokraten	10	5	15
Deutsche Sozialdemokraten	7	2	9
Tschechische Merkale	5	4	9
Bund der Landwirte	5	4	9
Nationaldemokraten	4	3	7
Tschechische Gewerbetreibende	4	3	7
Deutsche Christlichsoziale	4	3	7
Deutschnationale	3	—	3
Deutsche Nationalsozialisten	2	—	2
Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft	2	1	3
Deutsche Gewerkepartei	1	1	2
<b>Gesamt</b>	<b>80</b>	<b>40</b>	<b>120</b>

Mähren-Schlesien:			
Partei	Gewählte:	Ernannte:	Insgesamt:
Tschechische Merkale	8	6	14
Tschechische Sozialdemokraten	6	3	9
Tschechische Agrarier	5	3	8
Kommunisten	4	—	4
Tschechische Nationalsozialisten	3	1	4
Deutsche Christlichsoziale	3	2	5
Bund der Landwirte	2	1	3
Deutsche Sozialdemokraten	2	1	3
Tschechische Gewerkepartei	2	1	3
Deutschnationale	2	—	2
Tschechische Nationaldemokraten	1	2	3
Deutsche Gewerkepartei	1	—	1
Deutsche Nationalsozialisten	1	—	1
<b>Gesamt</b>	<b>40</b>	<b>20</b>	<b>60</b>

Maße vorhanden, die die augenblickliche politische Taktik unter allen Umständen vier Jahre hindurch verfolgen wollen und die infolgedessen gar nicht mehr prüfen, ob die Voraussetzungen für eine Beteiligung der Sozialdemokratie an der Regierung noch fortbestehen.

Jede unvoreingenommene Betrachtung muß von der Tatsache ausgehen, daß die letzten sechs Monate nur zwei große Fragen zur Entscheidung gebracht haben. Das war der Bau des Banzerschiffes A und die Entscheidung in dem großen Arbeitskonflikt in der Eisenindustrie. In dem Kampf gegen den Bau des Banzerschiffes A hat die Sozialdemokratie eine Niederlage erlitten. Aber diese Niederlage ist mitverschuldet durch eigene Fehler, und kann deshalb nicht ohne weiteres als Beweis gegen die Zweckmäßigkeit sozialdemokratischer Regierungsbeteiligung angesehen werden. Der Arbeitskonflikt in der westlichen Eisenindustrie dagegen hat mit einem angelegentlich der organisatorischen Schwäche der Arbeiter befriedigenden Ergebnis abgeschlossen. Die durch die Sozialdemokratie erreichte Unterstützung der Antezensperren durch öffentliche Mittel wird für alle Zeiten als ein großer Erfolg gewertet werden. Auch das materielle Ergebnis des Kampfes ist angesichts der gewaltigen Stärke des Gegners und seiner gefährlichen Absichten wohl beachtlich. Aber auch in den zahlreichen kleineren Fragen, mit denen sich Regierung und Reichstag beschäftigt haben, sind Vorteile für die Arbeiterklasse erzielt worden. Die Verbesserung der Krisenfürsorge und der Angestelltenversicherung, die Ausdehnung der Unfallversicherung, die Ermöglichung der Lohnsteuer, die Gewährung der Amnestie müssen als Erfolge angesehen werden. Auch die Erhöhung des Zuckerprieses, die mit der Einführung eines Höchstpreises für Zucker verbunden wurde, der sich in der Höhe des Durchschnittspreises der vergangenen Jahre hält, ist praktischer Verbraucherschutz und kann nicht als eine Preisgabe sozialdemokratischer Interessen angesehen werden. Für die Vergangenheit ist daher trotz aller unbefriedigenden Vorkommnisse die Bilanz der Koalition nicht ungünstig. Ob sie das auch für die Zukunft sein wird, hängt in der Hauptsache von dem Ausgang der Kämpfe um den Reichshaushalt und von der Neuregelung der Reparationsfrage ab.

Wie aber auch das Ergebnis dieser Kämpfe sein wird, es ändert nichts daran, daß die Sozialdemokratie in jeder Regierungsgemeinschaft mit bürgerlichen Parteien eine ungemein schwierige Aufgabe hat. Dabei können an diese Arbeit der Sozialdemokratie keine überschüssigen Hoffnungen geknüpft werden. Daher muß man sich auch immer darüber klar sein, daß eine Koalitionsregierung nur das Rotgebilde einer Uebergangszeit ist, in der die Arbeiterschaft zwar stark genug ist, die Herrschaft des Bürgerblocks abzuwehren, aber noch zu schwach ist, um allein zu regieren. In dieser Uebergangszeit ist die ungenügende Anfrachtung aller sozialistischen Kräfte erforderlich, um positive Erfolge zu erringen. Jede Kritik sollte deshalb von dieser Absicht getragen sein. Nur mit der Einsetzung aller ihrer Kräfte ist die Sozialdemokratie in der Lage, die sozialen Gegensätze, die auch innerhalb der bürgerlichen Parteien immer stärker werden; auszunutzen zur Gewinnung neuer Anhänger und zur Verstärkung ihres politischen Einflusses.

### Die Stimme der 300 Millionen.

Kalkutta, 1. Jänner. (Reuter.) Der indische Nationalkongress hat eine Resolution, die von Gandhi eingebracht wurde, angenommen. Die Resolution fordert, daß Indien die Stellung eines Dominiums erhalte. Ein Änderungsantrag, der für Indien die volle Unabhängigkeit verlangte, wurde mit 1350 gegen 973 Stimmen abgelehnt.

Allahabad, 1. Jänner. (Reuter.) In der Versammlung der nationalen liberalen Föderation forderte der Führer der liberalen Partei, Sir Cimental Selasbad, Großbritannien, mit höchstem Nachdruck auf, den Forderungen der Liberalen bezüglich der Umwandlung Indiens in ein Dominion zu entsprechen, wobei er die britische Regierung vor Vernachlässigung dieser Forderung warnte. Nehru sagte, daß die britische Vormundschaft ein Ende habe, denn Indien habe bereits seine Volljährigkeit erreicht und fordere von seinem sogenannten „Vormunde“ die Uebergabe seines Eigentums und die Beilegung der Rechnung.

### Große sozialdemokratische Kundgebung in Hainfeld.

Hainfeld, 1. Jänner. (Eigenbericht.) Die gesamte Arbeiterschaft der österreichischen Republik war Sonntag in Hainfeld vertreten. Aus Hainfeld selbst und aus der Umgebung war die Arbeiterschaft erschienen. Auch die Bezirksorganisationen Niederösterreich hatten Vertreter entsendet. Die niederösterreichische Landesparteivertretung und der Wahlkreisauschuß St. Pölten waren vollzählig da. Der Reichsparteivorstand war durch Seif, Pölzer, Seber und Tomischil vertreten. Das Frauenreichsauschußkomitee war durch Marie Bok und Eugenie Rendl, der Bund der freien Gewerkschaften durch Schorsch und andere. Auch sämtliche niederösterreichischen Landtagsabgeordneten und Nationalräte waren anwesend. Schlußbündler waren von weither gekommen, um an der Feier teilzunehmen. An der Spitze des Zuges schritten vier Teilnehmer des Hainfelder Parteitages vor 40 Jahren. Sie schritten tüchtig mit den Jüngeren und Jungen. Auf dem Hauptplatz, wo sich die Festgäste versammelten, dankte Schneidermahl namens der Landesorganisation und der Kreisorganisation den vier alten Kämpfern und den anderen, von den heute noch lebenden insgesamt 16 Teilnehmern des Hainfelder Parteitages, die nicht nach Hainfeld kommen konnten, für ihren Sperrmut und ihren Kampfsgeist. Dankbar flogen die Blicke aller den vier zu. Der Redner gedachte dann Viktor Adlers und seiner Mitarbeiter. Dr. Deutsch sprach dann vom Hainfelder Programm und seinem Hauptgedanken, das Proletariat mit dem Bewußtsein seiner Lage und seiner Aufgabe zu erfüllen, es geistig und physisch kampffähig zu machen und zu erhalten. Damals, vor 40 Jahren war das Programm noch eine Hoffnung; der Geist von Hainfeld, der Geist des Kampfes, hat es zur Erfüllung gebracht. Ein jubelndes dreimaliges Hoch auf die Sozialdemokratie erbraute über den Platz. Die Arbeiterjünger von Hainfeld sangen ein Kampflied. Nun ging es durch die Hauptstraße auf den Platz. Am Ausgang der Hauptstraße, der seit Samstag ein Denkmal trägt, das würdig in Stein die Erinnerung an die letzten Dezembertage des Jahres 1888 festhalten soll, dankte Müller dem Parteitagsvorstand und der Wahlkreisorganisation für die Errichtung des Denkmals. Dr. Deutsch ließ die Hülle fallen und Bürgermeister Benischke übernahm den Stein in die Obhut der Gemeinde, der es eine Herzenssache sein wird, den Gedenkstein zu behüten. Die Arbeiterjünger sangen hierauf ein Lied. Im Gasthof „Hotel Mittmüller“ tagte der Parteitagsvorstand vor 40 Jahren. Der Saal ist noch unverändert. Sonntag fand die Festigung in diesem Saale statt. Die Vertreter des Parteivorstandes, des Frauenreichsauschußes, der Gewerkschaftskommission, der Landesparteivertretung und der sozialdemokratischen Gemeinderatsfraktion von Hainfeld traten zu einer Festigung zusammen. Die Wüste Viktor Adlers schmückte das Präsidium. An einem Ehrenstisch hatten die Genossen Bretschneider, Hohenberg, Rieger und Schmiedel Platz genommen. Die Musik spielte das „Lied der Arbeit“. Schneidermahl eröffnete die Sitzung. Seber überbrachte die Grüße des Parteivorstandes und dann gefangen die vier Kämpfer vom Jahre 1888 zu Worte. Alle vier erzählten aus ihren Erinnerungen aus der Selbstenzeit der Partei.

### Deutschland zahlt pünktlich.

Berlin, 1. Jänner. Der vierte Jahresbericht des Reparationsagenten Parker Gilbert stellt fest, daß Deutschland alle Zahlungen wie in den Vorjahren pünktlich erfüllt habe. Die Sachreferenzen haben erheblich zugenommen. Zugleich ist es möglich gewesen, die Ueberweisung eines wachsenden Teiles der Annuitäten in fremde Währung durchzuführen.

### Russische Grotesken.

Von M. Sojzentslo.

#### Das Zündhölzchen.

Es hielt einmal bei uns ein Referent einen Vortrag. Entweder war er vom Holzarbeiterverband oder vom Zündhölzerverein. Man weiß es nicht genau. Im Gesicht stand es ihm nicht geschrieben.

Eine lange schöne Rede hat er gehalten. Alles war so schön und wahr.

Auch die Leistungsfähigkeit bessert sich, sagte er. Die Produktion stürmt vorwärts. Und die Qualität der Waren, so sagte er, wird ausgezeichnet. Ich selbst würde kaufen, sagte er, aber ich habe kein Geld.

Wunder schöne Dinge trug er vor.

Zwanzigmal wurde seine Rede durch Gändeklares unterbrochen, weil es angenehm ist, wenn man hört, daß die Leistungsfähigkeit der Industrie sich steigert. Er führte zwei Ziffern an und plötzlich wurde er etwas heiser. Er nahm ein Glas Wasser und trank. „Wohin bin ich geworden Genossen“, sagte er. „Ich will mir eine antrauchen, dann werde ich weitere Ziffern mit-

teilen.“ Er nahm eine Zigarette und wollte sie anzünden. Er strich mit einem Zündholz über die Reibfläche der Zigarette.

Und der Zündholzkopf — versetzt soll er sein — zückte und kaus in die Luft, dem Referenten in die Augen. Der Referent griff sich an die Augen, brüllte und fiel zu Boden. Er trommelte mit dem Zündholz auf dem Boden — vor Schmerzen ansehend. Man beneidete seine Augen mit Wasser, verband ihn mit einem Taschentuch und führte den Referenten wieder zum Vortragstisch.

Dort sagte er: „Wozu soll ich Ziffern bekanntgeben, Genossen. Es ist ohnehin alles klar und verständlich. Ich schließe die Versammlung.“ Das Volk klatschte dem Referenten Beifall und alles ging nach Hause, eifrig disputierend. Wozu also sich mit Ziffern den Kopf vollmachen. Wo doch ohnehin alles klar ist.

#### Schlamperei.

Genosse Redakteur! Es wäre höchste Zeit, die Sache mit der Asche in Ordnung zu bringen. Nachdem ich meine verstorbene Großmutter in das Aromatorium befördert und dort den Be-

nossen Leiter sehr gebeten habe, meine Großmutter außer der Reihe und mit der größten Sorgfalt zu verbrennen, kam ich am nächsten Tage wieder, um mir das Resultat abzuholen.

Auf meine Frage: „Wo ist die Asche der Alten?“ antwortete der Leiter des Aromatoriums ganz frech: „Das ist mir ganz egal, von wem die Asche ist. Ich habe keine Zeit, mich mit der Asche abzugeben.“

Auf meine Frage: „Warum gibt mir nicht die Asche meiner Großmutter, die eine ganz besonders alte Frau war und die Revolution mitgemacht hat?“ erschrak der Leiter anscheinend und bat mich, die Sache nicht zur Kenntnis seiner vorgesetzten Behörde zu bringen. Er schlug mir vor, soviel Asche zu nehmen, als ich nur wollte.

Auf meine Frage: „Ich kann mich doch nicht zurecht finden, von wem die Asche ist?“ sagte der Leiter: „Damit lenne ich mich auch nicht aus“ und er sagte mir, er wird in Zukunft alle meine Verwandten mit besonderen Kennzeichen versehen.

Also, geehrter Genosse Redakteur, es ist höchste Zeit, die Sache mit der Asche in Ordnung zu bringen.

Mit Gruß Zuschin. Aus dem Russischen übersetzt von Leo Korten.

# Tagesneuigkeiten.

## Das aufregendste Abenteuer.

Die Besichtigung der Budapest-er Zeitungen beschäftigt kürzlich ein eigenartiger Prozess, der einer gewissen Komik nicht entbehrt. Besonders lebhaft interessierten sich für den Fall die Teilnehmer eines Preisauswettens, dessen Bedingungen darin bestanden hatten, daß jeder Leser des Blattes das aufregendste Abenteuer, das er selbst miterlebt hatte, niederschreiben sollte. Die beste Arbeit sollte mit 200 Pengo prämiert werden.

Auch Anton Schwarz, ein hiesiger Budapest-er Redakteur, beteiligte sich an dem Wettbewerbs und sandte seine Erzählung unter dem wirksamen Titel: „Die Geschichte meines Todes und meiner Auferstehung“ zur Begutachtung ein. Sein Bericht schilderte etwa folgendes: „Als ich während des Krieges erkrankte, sah meine Frau plötzlich krank geworden war, verließ ich ohne Erlaubnis meinen Truppenstab an der Front und fuhr sofort nach Hause. Unglücklicherweise wurde ich von einem Offizier erkannt und auf seine Veranlassung hin sofort verhaftet. Das Kriegsgesicht verurteilte mich zum Tode bei sofortiger Vollziehung. Man führte mich in den Gefängnishof, wo eine Gruppe Soldaten mit angelegtem Gewehr vor mir stand. Ich ließ mich von ihnen verbinden und fühlte mich mehr tot als lebendig. Ganz von fern hörte ich ein kurzes Kommando und dann eine Salve von Gewehrschüssen. Das Herz krampte sich mir zusammen, und ich sank zu Boden. . . . Kurz darauf jedoch wachte ich wieder auf. Verwundert rief ich mir die Augen. Als ich mir die Binde vom Kopfe rief, sah ich einen Offizier vor mir, der mir sagte, daß man mir nur einen Scherz habe einsparen wollen, und daß, wenn ich noch einmal wachen sollte, zu desertieren, das Todesurteil tatsächlich vollstreckt werden würde.“

Die Prüfungskommission des Preisauswettens hielt dieses Abenteuer für das interessanteste, das einem ihrer Leser zugefallen war. Auf einstimmigen Beschluß erhielt dafür Anton Schwarz die 200 Pengo Ausbeute. Die Freude des überglücklichen Preisers war jedoch nur von kurzer Dauer, denn unter den Lesern der Zeitungsblätter fand sich bedauerlicherweise auch ein Staatsanwalt, der gegen Schwarz ein Verfahren wegen Verächtlichmachung des Heeres einleitete. Vergebens suchte der phantasiebegabte Figaro darzulegen, daß die Geschichte rein erfunden sei und nur zu dem Zwecke geschrieben worden wäre, um bei dem Preisauswettbewerb den Sieg davonzutragen; die Budapest-er Gerichte haben Anton Schwarz keinen Glauben geschenkt und ihn wegen Beleidigung zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt!

### Verjüngungskur an einem Pferd.

Das Sachverständigenamt in Leoben (Steiermark) verurteilte dieser Tage den Pferdewechter Michael Haug wegen Verächtlichmachung zu drei Tagen Arrest. Der Verurteilte hatte — frei nach Steinach, aber ohne dessen moderne Anwendungstheorie zu befolgen — sein Pferd auf absonderliche Weise verjüngt wollen. Der Ort der Handlung ist ein katholischer Dorf in der Obersteiermark. Der Angeklagte war bei einem Bauern beschäftigt und schlief und arbeitete seit Jahren mit einem Pferd, dem er sehr zugehörig war. Die Bauernbücherchen des Dorfes häuften ihn damit, daß sein Pferd nur noch eine alte Krade sei, und das konnte Michael nicht ertragen. Er kochte deshalb den Bran, das Pferd einer Verjüngungskur zu unterziehen. Jemandem hatte er davon gehört, daß Knochenmehl das für ein schwaches Mittel sei, und in seiner christlichen Einseitigkeit verfiel der Pferdewechter auf den Gedanken, daß das beste Mittel doch wohl Menschenknochenmehl sein müsse. Aus Liebe zu seinem Pferde, seinen einzigen Lebensgefährtin, schlich er sich in einer finsternen Februarnacht auf den Friedhof, schaufelte einige Gräber aus und brachte einen Taub voll Knochen für sein Pferd nach Hause. Nachdem er die Knochen einige Tage unter seinem im Pferdestall stehenden Bett hatte trocknen lassen, mahlte er sie auf einer Knochenmühle und gab das Mehl dem Tiere lösselweise ein. Die leistungsfähige Wirkung wurde jedoch nachher, und man machte dem Pferdewechter den Prozeß. Unter seinem Bett fand man noch drei menschliche Unterkiefer. Das Gericht betrachtete als strafwürdig die Jugend und den Unverstand des Angeklagten.

### Folgen des Flußsturzungs.

Die Neujahrsnacht ist in Berlin im großen und ganzen ruhig verlaufen, wenn auch in Großbriem nicht weniger als 238 Personen von der Polizei festgenommen werden mußten. Auch ist eine Reihe von Unglücksfällen zu verzeichnen.

### Auto und Eisenbahn.

Bei einem Zusammenstoß zwischen einem Automobil und einem Eisenbahnzuge in Triana wurden die acht Insassen des Kraftwagens auf der Stelle getötet.

### Diözesan zur Geharbeit.

Die eifassischen Priester, die ständige Mitarbeiter von Zeitungen sind, wurden von der Kirchenbehörde aufgefordert, um Dispens zur Fortführung ihrer journalistischen Tätigkeit nachzusuchen.

### Eine gewerkschaftliche Frauenschule.

Wie die Gewerkschaftsblätter melden, wird die Zentralgewerkschaftskommission im kommenden Frühjahr eine gewerkschaftliche Frauenschule veranstalten. Die Verbände sind von diesem Beschluß bereits verständigt und zur Eröffnung von Teilnehmerinnen eingeladen worden. Durch die Ausschreibung dieser Schule wird darauf hingewirkt, daß die Bildungseinrichtungen und Bestrebungen der Gewerk-

# Der Sgell: Zwei Staatsmänner sagen einander „Gute Nacht“.

In dem anzüglichen gelegenen Ort S. tagte wieder einmal die große Europakonferenz. Staatsmännische Besprechungen werden immer in den kaisonalistischen und wackelhaft schönsten Gegenden abgehalten. Diesmal dort, wo die Luft gesund und der Ausblick der Natur ein gigantischer ist, wo die Frauen besonders schön und elegant sind und die Preise den besonderen Genüssen, nach welchen besonders vernehnte Gemüter lechzen, besonders hoch angepaßt sind; dort pflegten sich die Staatsmänner aller Länder zu treffen, zu konferieren, lange zu konferieren; denn die Kosten dieser Konferenzen tragen ja doch die „guten Europäer“. Und wer wollte kein guter Europäer sein? Keiner, der schuldlos hofft, daß kein Außenminister die „schwebenden Probleme“ seines Landes auf dieser Konferenz einer Lösung zuführen wird? Die „schwebenden Probleme“ Europas — sie sind immer der Glanz jeder Konferenz, jeder Tagung; man könnte fast sagen, sie sind die Zauberkammer im Varietè der europäischen Politik. Zauberkammern sind immer teuer, weil Illusionen immer Geld kosten. Weil das Geld fehlt, so wieder eine Illusionsangelegenheit ist. Und man macht sich und den anderen doch so gern etwas vor, etwas Neues, Fremdartiges, nicht, daß man schwindeln möchte, betrogen werden; bewahre; doch so ein bisschen zaudern tut man halt gern. Zum Beispiel jetzt zum neuen Jahr, da würde es sich doch gewiß gut machen, wenn man, der allgemeinen Stimmung entsprechend, eine kleine Glanznummer einführen wollte; den Vätern Europas ein kleines Gaudium vorzuführen; der Weltpresse eine kleine Neujahrsbesandlung bieten; denn sie hat es verdient, die Weltpresse. Wie der berühmte Herr aus dem Publikum, ist sie immer bereit, zur Durchführung seiner Träume, mit deren Hilfe man die Probleme dieser Welt in Schwebel hält. Also man muß etwas für die Großmacht tun.

Die Tagung ging die ganze Zeit hinter geschlossenen Türen vor sich. Journalisten sahen in der Halle des Hotels, in welchem die große Europakonferenz tagte, und warteten. Varietè. Von früh bis Mittag. Nichts war in Erfahrung zu bringen. Angeblich hat . . . aber eben nur angeblich . . . Varietè . . . Da plötzlich — ein Geräusch — es dürfte sich um eine ganz besondere Sache handeln . . . Man sei in mancher Hinsicht in der letzten Zeit zwar enttäuscht worden, aber diesmal zum neuen Jahr sagt das Gerücht mit Bestimmtheit, werde den guten Europäer vor Freude am Neujahrsfest ein Taumel erfassen, wenn er erfährt, daß . . . Ja, was denn? Daß die Probleme gelöst sind — nein — das Gerücht erfährt durch die Einladung an die Journalisten seine Bestätigung —, daß sie Augenzeugen sein werden bei dem Souper, wel-

ches zwei Staatsmänner, deren Länder sich nicht freundlich gegenübersehen, zu zwangloser Unterhaltung vereinigen wird. Sensation!!!

### Das Ende der „Tribuna“.

Am 31. Dezember ist zum letztenmal die „Tribuna“ erschienen. Sie war vor zehn Jahren als Blatt der tschechischen Judenenschaft gegründet worden und als ihr die finanziellen Mittel ausgingen, interessierten sich für das Blatt die Stodolawer und die Agrarer. Später wurde das Blatt von der Industrie übernommen. In den letzten Tagen sollte das Blatt von der Kohlen- und Zuckerrindustrie übernommen werden, aber die diesbezüglichen Verhandlungen zerfielen sich.

### Ein Mozart-Museum in Prag.

Nach einem Vertrag zwischen der Regierung und dem deutsch-tschechischen Mozart-Berein wird die Villa „Verzanka“ in Prag zu einem Mozart-Museum eingerichtet werden. Das Museum wird in erster Linie die Erinnerungen an Mozarts Aufenthalt in Prag sammeln. Das neue Mozart-Museum wird vom tschechisch-slowakischen Staat, dem deutsch-tschechischen Mozart-Berein und der Prager Mozart-Gemeinde instand gehalten.

### Ein Postamt ausgeraubt.

In das Postamt Kottern bei Breslau sind in der Sonntagnacht mehrere Einbrecher eingebrochen. Sie sprengten den Geldschrank mit Dynamit und raubten insgesamt 16.000 Mark. Der Vorsteher des Postamtes ist nachts gegen drei Uhr durch die Explosion aus dem Schlaf geschreckt worden, er glaubte aber, der Knall rühre von einem Motorrad auf der Straße her. Der Einbruch wurde erst um fünf Uhr früh durch den diensttuenden Briefträger wahrgenommen. Die sofort alarmierte Polizei nimmt an, daß es sich um drei gewerkschaftliche Geldschrankknacker, drei Zuhäuser, handelt, die erst kürzlich einen ähnlichen Einbruch in das Postamt in Oppeln verübt haben.

### Flamenschpeise in Löwen.

Die Studenteneinrichtungen an der Universität Löwen aus Anlaß der Wahl des Aktivisten Vornas haben den Rektor der Universität, Monsignore P. Labeuze, zu einem kühnen Schritt veranlaßt. Er verlangt von der flämischen Studentenschaft eine schriftliche Erklärung, in der sie sich verpflichten soll, jede Kundgebung zu unterlassen, die als Verherrlichung der durch die Amnestie Begünstigten angesehen werden könnte. Wer die Erklärung nicht bis zum 3. Jänner unterschrieben habe, werde von der Universität ausgeschlossen. Der Ausschluß werde auch erfolgen, falls die Eltern der Studenten die Mitunterzeichnung dieser Erklärung verweigern. Die belgische Rechtspreffe ist degrossfächerweise entzückt, während die Flamen, einschließlich des katholischen Volks, diese Maßnahme des hohen Kirchenfürsten, des Leiters der katholischen Universität Löwen, heftig ablehnen.

### Abendtafel, Lichterglanz.

Oben auf der Ballustrade zwei Herren im Frack. Elegante Kellner eilen mit silbernen Schüsseln und kristallinen Gläsern leise durch den Saal. Geipensierhaft, lautlos. Lautlosigkeit ist das charakteristische der Situation. Unten im Saal sind die Herren von der Westpresse. Luchsaugig Aug' und Ohr gespannt. Nichts ist zu vernehmen. „Dreißig langweilig ist doch dieses Essen“, denkt die Großmacht der Sensation. Plopp! kommt Bewegung in alle. Der Staatsminister von A. sagt zu dem Außenminister von B. „Gute Nacht“, und der verneigt sich, reicht ihm die Hand und geht. . . .

### Telephon und Telegraph werden gestört.

Die Journalisten dephesieren. Niemand hat etwas gehört von dem, was gesprochen wurde oder besser verschwiegen. Aber es wird gedrahtet und die Westpresse teilt mit:

### Historisches Souper in S.

Die große Europakonferenz glücklich beendet. Das frische Europa darf neue Hoffnung schöpfen. Zwei seiner hervorragenden Staatsmänner fanden sich gestern zu zwangloser Unterhaltung ein bei einem Souper, bei welcher Gelegenheit alle schwebenden europäischen Probleme erörtert wurden. Nach Schluß des Soupers schieden die beiden Minister mit einem herzlichen „Gute Nacht“ von einander.

### Ausführliche Berichte über Inhalt und Verlauf dieser Unterredung werden folgen.

Jedenfalls kann heute schon gesagt werden, daß das „Gute Nacht“ am Vorabend, da Europa sich abschied, das Neue Jahr zu feiern, aus dem Munde solcher Männer zur Volkskraft wird, und ihm symbolische Bedeutung zukommt. Europa kann ruhig schlafen.

### Europa schläft.

In den Aerttern des Balkan schlammten Tausende, die kein anderes Verbrechen begangen haben, als daß sie an der sozialen Regelung der „schwebenden Probleme“ Europas einen Anteil hätten. An irgend einem Teile der Welt werden Kriegesfreiwilrige geworden, ein gewisser Josef Lech darf im Aertter nachdenken, was es bedeutet, die Lehre Christi von der Nächstenliebe in die Praxis umgesetzt zu haben. Einer erfindet noch rasch vor Jahresfrist eine Kanone, mit der man „Gasirina“ schießen kann, aber Europa singt aus dem Schlaf im Jazzband-Orchester der Heißharnen und freut sich seiner Illusionen. So steht zwischen Jazz, Luxus und Avariz einbrockemmel der Mittag, und irgend ein Problematiker reißt sich schammzeln die Hände.

### Die Wissenschaft.

Auf der Kohlenstange einer Schnellzuglokomotive, die mit achtzig Kilometer Stundengeschwindigkeit durch das Land jagte, trafen sich zwei mikroskopisch kleine Käser, beide berühmte Professoren ihres Faches. „Denken Sie nur, Herr Kollege“, sagte der eine zum andern, „unseren neuesten Messungen haben festgestellt, daß wir auf einem Beziehungsstadium leben, das sich in einem gewissen Bruchteil einer Sekunde eine gewisse Strecke nach vorwärts bewegt. In genau demselben Bruchteil einer Sekunde aber bewegen wir uns wieder dieselbe Strecke zurück. Beide Bewegungen, sowohl die nach vorn als auch die nach zurück, sind mathematisch gleich. Also leben sie einander auf. Wobin ist wissenschaftlich erwiesen, daß wir auf einer Welt leben, welche nicht von Gott kommt. Das ist nicht besonders tröstlich.“ „Gewiß nicht, Herr Kollege, aber tröstlich ist das Bewußtsein, wenigstens eine Wissenschaft zu haben, die ein solches Faktum unüberleglich feststellen kann!“

### Ein Hund rettet Kinder.

Auf der dünnen Eisfläche eines Nebenwassers der Donau bei Donauhaus in Bayern vernagten sich mehrere Kinder mit Schlittschuhlaufen, als plötzlich zwei Knaben einbrachen. Die Spielkameraden eilten davon, um Hilfe zu holen. Ein Jäger eilte mit seinem großen Jagdhund herbei, und da der Mann des Schwimmens selbst unkundig war, rettete sein Hund die beiden Knaben. Bei der Bergung des zweiten Kindes mußte der Hund sterben, die Eisfläche tauchte, bis es ihm gelang, es noch im letzten Augenblick am Arm zu ergreifen.

### Kollege und Leidensgenosse.

#### Im Strafgefängnis von Saint-Gilles.

Eine der interessantesten Gefängnisreformen, die der belgische Genosse Vanderveelde seinerzeit als belgischer Justizminister durchführte, ist die periodische Abhaltung von Vorträgen für die Gefangenen. Es handelt sich dabei keineswegs etwa um Moralpredigten, sondern um Vorträge über Fragen von allgemeinem Interesse. Sie lassen den Strafgefangenen einen geistigen Genuss verschaffen und in ihnen das Bestreben erwecken, daß sie auch während ihrer Haftzeit nicht gänzlich von der Zivilisation und Volksgemeinschaft abgeschnitten sind. Die Einrichtung hat sich in jeder Beziehung vorzüglich bewährt.

Dieser Tage hielt Senator Genoffi de Trouckere einen derartigen Vortrag vor den 500 Sträflingen des Gefängnisses von Saint-Gilles bei Brüssel. De Trouckere stellte sich den Gefangenen als früherer Kollege und Leidensgenosse vor. Vor 35 Jahren hätte er, heute einer der hervorragenden Männer der internationalen Politik in dem gleichen

# Bom Rundfunk.

## Empfehlenswerter aus den Programmen.

### Donnerstag.

11.15 Singspiel „Die drei Hasen“. 12.30—13.30 Musikprogramm. 13.30 Singspiel „Die drei Hasen“. 14.15 Deutsche Singspiel „Die drei Hasen“. 15.00 Singspiel „Die drei Hasen“. 16.00 Singspiel „Die drei Hasen“. 17.00 Singspiel „Die drei Hasen“. 18.00 Singspiel „Die drei Hasen“. 19.00 Singspiel „Die drei Hasen“. 20.00 Singspiel „Die drei Hasen“. 21.00 Singspiel „Die drei Hasen“. 22.00 Singspiel „Die drei Hasen“. 23.00 Singspiel „Die drei Hasen“.

Gefängnis eine sechsmonatige Gefängnisstrafe für einen antimilitaristischen Artikel ab. De Trouckere äußerte sich nach seinem Vortrag über seine Eindrücke wie folgt: „Es war mir ein ergreifendes Erlebnis. Jeder der 500 Sträflinge befindet sich in einer isolierten Zelle, von der er nur den Redner und die Rednertribüne, nicht aber die anderen Strafgefangenen sehen kann. Merkwürdig ist aber, wie sich trotzdem ausgesprochen kollektive Reaktionen bemerkbar machen, und zwar nicht nur in dem Sinne, daß die Ausführungen bei allen Hörern die gleiche Wirkung ausüben, sondern daß diese Wirkungen sich von dem einen zum andern fortzupflanzen scheinen. Ich erzählte meinen Hörern von meinen Erlebnissen und Kämpfen nach meiner Entlassung aus dem Gefängnis, wie ich zwei Jahre lang, teilweise unter schweren Kämpfen, als Arbeiter in englischen und amerikanischen Fabriken arbeitete. Die Sträflinge hörten den Ausführungen mit dem gespanntesten Interesse zu und gaben stellenweise ihren Beifall kund. Was mir besonders auffiel, war die Geduld, mit der jede humoristische Bemerkung aufgenommen wurde. Man hat den Eindruck, daß sie ungeduldig auf eine Gelegenheit warten, um in heiteres Lachen auszubrechen.“

### Die Lohnhöhe der Todesstrafe.

Immer wieder verfolgt das Kinopublikum mit großem Interesse die vertegenen Kunststücke der Filmartisten in den Abenteuerfilmen, und mancher Zuschauer fragt sich wohl kopfschüttelnd, wie es Menschen geben kann, die in derart leichtsinniger Weise ihr Leben aufs Spiel setzen. Aber abgesehen davon, daß es sich bei vielen dieser Schaustücke nur um reine Tricks handelt, bietet der tollkühne Beruf eines Film-Luftakrobaten seinen Angehörigen wohl die beste Beschäftigung, die je ein Krieger in Ausübung seiner Tätigkeit erreichen kann. Und das ist wohl hauptsächlich der Grund, warum sich zahlreiche Krieger trotz aller Gefahren immer wieder dieser Laufbahn gewidmet haben.

Wie alle anderen Berufe, so haben sich auch die Luftakrobaten zu einem Verbande organisiert, der für alle Kunststücke, die zur Ausführung gelangen, eine Honorarliste aufgestellt hat. Wie die amerikanischen Blätter melden, haben nunmehr die Filmgesellschaften in Hollywood diese Forderungen als verbindlich anerkannt. In Zukunft werden daher für die halbdurchschnittlichen Kunststücke folgende Honorare bezahlt:

- Hinüberpringen von einem Flugzeug auf ein anderes 100 Dollar
- Hinüberpringen von einem Flugzeug auf einen fahrenden Zug 150 Dollar
- Hinüberpringen von einem fahrenden Automobil auf einen Zug 150 Dollar
- Hinüberpringen von einem fahrenden Motorrad auf einen Zug 250 Dollar
- Fallschirm-Ab sprung 80 Dollar
- Flug mit einem auf dem Kopf stehenden Apparat 100 Dollar
- Fallschirm-Ab sprung von einem auf dem Kopf stehenden Apparat 150 Dollar
- Kampf zwischen zwei Personen auf der oberen Tragfläche des Flugzeuges und Fallschirm-Ab sprung des Besiegten 225 Dollar
- Fallschirm-Ab sprung zweier Artisten mit einem Fallschirm 180 Dollar
- Zertrümmern eines Flugzeuges durch Fahrt gegen einen Baum, gegen ein Haus oder ähnliches 1200 Dollar
- Hinüberpringen von einem Flugzeug auf das andere, während beide kopfüber fahren 150 Dollar
- Aufrechtes Stehen auf der oberen Tragfläche des Flugzeuges, während dieses eine Todesstrafe macht 500 Dollar
- Fahrt eines Automobils gegen einen fahrenden Zug 150 Dollar
- Zusammenstoß zweier Automobile 250 Dollar
- Abstieg eines Flugzeuges auf die Erde 1200 Dollar
- Zusammenstoß eines Flugzeuges oder Zusammenstoß zweier Flugzeuge in der Luft 1500 Dollar

Außer diesen Sonderfällen haben die Filmgesellschaften auch die üblichen Tagesgaben und selbstverständlich noch die erheblichen Versicherungsprämien für die ausführenden Artisten zu vergüten, sodas die Tätigkeit des Film-Akrobaten mit zu den höchstbezahlten Berufen nicht nur der Filmbranche, sondern aller amerikanischen Erwerbszweige überhanpt gehört.

# Kleine Chronik.

## Behördlich kundgemachte Anarchie.

In diesen Tagen ist Zopp Cetter gestorben, der in seinem abenteuerlichen Leben Zigarrenhändler, Schriftsteller, Ministerpräsident (in Braunschweig) und zuletzt — du lieber Himmel! — Hülfsmann war.

Ich habe ihn in Berlin gekannt, als er gerade den Beruf eines Anarchisten erlernte — das gab es damals noch. Wir sind manchmal in wilden Gegenden mit manieren Buchen zusammengetroffen. Einmal, als ich ihn besuchte, ließ er mich durchs Fenster auf die Straße sehen. Unten stand, ein großer Wächter, „sein“ Geheimpolizist.

Ein andermal, in den Tagen, da Eduard VII. unsern Wilhelm in Berlin besuchte, sagte Zopp, als wir auf der Straße gingen: „Was kann nichts passieren — schau dich mal um.“ Zwei Geheimpolizisten marschierten unterdessen hinter uns drein — wobei wir auch gingen. (Und wir gingen gar nicht in seine Gedanken, denn auch ich war damals zum mindesten ein halber Anarchist.)

Genug — hier nur ein Erlebnis mit Zopp Cetter, das mir unergötlich ist. Er agierte einmal für den Anarchismus im Reichstag — ja, ausgeprochen im Reichstag.

Ich war damals Sekretär bei Clara Zetkin in der nördlichen Gegend; es war in Degerloch bei Stuttgart.

Zopp mußte nicht recht, wie er an die Bewältigung herantreten sollte, und ich mußte es auch nicht. Aber endlich fand er doch den richtigen Weg.

Im Ort gab es einen Anarchisten, der von Herzen gern einen geschändete. Dem gab Zopp Cetter fünfzig Pfennig und beauftragte ihn mit der Anarchisierung seines Unternehmens.

Und so hörte ich gegen Abend den würdigen Mann in Amtstracht nach furiosen Schellengängen mit Zierentritten treuerberzig vom Jettel abgehen:

„Heute große anarchische Versammlung. Referent: Genosse Zopp Cetter aus Berlin!“  
O schöne Zeit im Reichstag!

Peter Scher (in der „Frankfurter Zeitung“.)

**Neuer Farbenfilm.** Die Edward Mandville, der Vorsitzende der englischen Daimler-Gesellschaft, ferner R. S. Gillespie, der Direktor des Hoch Empire Theatres, und der Herzog von Atholl (Vizepräsident der Verbill. Gesellschaft) haben eine Film-Gesellschaft ins Leben gerufen, die die Herstellung eines neuen Farbenfilm-Patentes übernehmen will. Das zur Anwendung kommende Verfahren zeichnet sich dadurch aus, daß von der Kamera drei Negative zu gleicher Zeit belichtet werden.

**Von den Eltern umgebracht?** Die Magaziner Staatsanwaltschaft hat den in Braustadt wohnenden Arbeiter Paul Hoffmann und dessen Frau unter dem lächerlichen Verdacht verhaftet, ihren 11-jährigen Sohn Karl ermordet zu haben. Ein Eisenbahnbeamter habe vor einigen Tagen den Anaben, der aus einer vorläufigen Verhaftung der Mutter stammt, an einer Absperrung im Vorhof des eisenernen Hauses erdrosselt aufgefunden. Wiederbelebungsversuche hatten keinen Erfolg. Die Schlinge, in der der Kopf des Jungen steckte, war so kurz, daß die Polizei einen Selbstmord für ausgeschlossen hält. Der Vater, ein Alkoholiker und Räuber, hat seine Familienangehörigen wiederholt mißhandelt und gelegentlich ge-

äußert, der Junge sei ihm im Wege. Die Nachbarn verzweifeln sich bei ihrer Vernehmung in Widersprüche.

**Die ältesten Taschentücher.** Nicht weit von der Straße, an der einst im Altertum die gefährlichste Stadt Karthago ihre Mauern erhob, hat man eine merkwürdige Entdeckung gemacht. Mit Ausgrabungen beschäftigt sich Archäologen stießen auf einen etwa 2000 Jahre alten Jutehandtuch, in dem sich u. a. auch ein halbes Dutzend kleiner Tücher von feinstem Gewebe befanden, die in dem beiliegenden Inhaltsverzeichnis als „Subartum“, oben, wie man heute sagen würde: „Taschentücher“ bezeichnet wurden. Das waren wohlverpackte Tücher, deren sich die Römer zu bedienen pflegten. Die in Karthago aufgefundenen „Subartia“ kann man allerdings nicht im wörtlichen Sinne „Taschentücher“ nennen, weil die Römer ja in ihren Gewändern gar keine Taschen hatten. Die ausgegrabenen Stücke wurden zusammen mit dem Koffer verkauft. Ein aus Boston gebürtiger Amerikaner hat 17.000 Pfennig dafür geboten und den Zuschlag erhalten.

## Klassenkämpfe und Militärpolitik in Preußen.

Im Paul List Verlag, Leipzig, erscheint eben ein instruktiv und fesselnd geschriebenes Werk von Valeriu Marcu (dem bekannten Verfasser von „Lentiu, Berschwörer und Diktator im Osten“), „Das große Kommando Schwarzhörts“. Wir entnehmen dem Buche, auf das wir noch zurückkommen werden, folgende Stellen:

Auf einer bestimmten Grundlage wirtschaftlicher Vorherrschaft erhebt sich ein Stand als Herr des Landes, gebietet den im Innern Wohnenden Ruhe und Disziplin und kann seine Kriegsbereitschaft auf legalen Vorrechten auf. Diese Vorrechte, Gesetzen opfern sich für ihre Güter und Privilegien, um die Arbeit der Volkssklaven, Smechte und Verleumdungen genötigen zu können. Die Klagen und Verleumdungen des Proletariats, sehen darin den Sinn des Daseins, vererben diesen Glauben auf die Nachkommen. Auch wenn das Ahnenloshock verfallen ist, Schuldverleumdung einziger Besitz wird, ist diese Idee weiter. Die Gesinnung überdauert hier, wie so oft, die Wirklichkeit, aus der sie entstand. Von Geschlecht zu Geschlecht bleibt das Bild der Macht im Innersten ihres Denkens, jenseit einer vorgetheilten Welt, erzählt Wunder, stachelt zur Unbegreiflichkeit auf. „So wurde das Kriegswesen, — schreibt Clausen — die Verteidigung des Landes die wahre persönliche Tätigkeit des Adels in dem kaiserlichen Staatsverbände.“

Sie schienen dabei, ohne oder gegen den Willen der Untertanen, das Territorium, den Boden, auf dem die Schatten der Vögel vorbeiziehen, unzählige individuelle Quellen sich in den Strom der Arbeit ergießen; sie vererbten auch alle Möglichkeiten der Zukunft und der Veränderung, die Geschichte ihres Landes.

Jeder Krieg aber muß bezahlt werden, die Kosten tragen die im Innern Unterworfenen. Der Adel gibt lieber das Leben als den Boden oder das Geld her; denn dies würde Verlust der Vorherrschaft bedeuten. Er stirbt im Kampfe, weil es Privilegien, weil es das „Nachbezahlen“ zu bewahren gilt.

Die Verteidigung des Vaterlandes — schreibt der preussische Generalleutnant von Bohen — wird eine gegen die Armut ausgeübte Gewalttat. . . . Die eigentliche Last der Heereserhaltung fiel . . . auf die Tagelöhnerfamilien und armen Handwerker, die nicht instande gewesen waren, sich einen Pfennig zu verdienen.“

Nirgends war die Klassenlogik ein- und aus-

**Schwedische Kuppelholzführung.** Schwedens Wasserwege für die Verfrachtung von Bauholz sind die längsten der Welt und betragen über 20.000 Meilen. Drei Viertel dieser Wasserwege liegen in Norrland, dem nördlichsten Teile Schwedens und dienen dazu, um die Stämme von den ungeheuren Waldschlägen zu den Sägen oder bis zu den Häfen der Meeresküste zu verschiffen. Von den Kanälen, die dazu eigens erbaut wurden, sind die der Flüsse Kangermanelven und Dalelven die längsten und betragen 90 Meilen. Im Jahre 1927 wurden auf den schwedischen Wasserwegen 166 Millionen Stück Bauholz verfrachtet, was einem Rauminhalte von 16,5 Millionen Kubikmeter entspricht, um 10 Prozent mehr als im verflochtenen Jahre, also eine Rekordziffer in der Holzstatistik überhaupt. Die Kosten des Verfrachtens betragen 32 Millionen Schwed. Kronen oder 200 Millionen Mk. Der große Erfolg des schwedischen Marktes mit Bauholz ist der Billigkeit dieses Transportes zuzuschreiben, da das Flößen viel weniger kostet als der Transport zur Bahn, wie er zum größten Teile bei uns durchgeführt wird.

geprägt, lebendige, rücksichtslos als in Brandenburg-Preußen.

Die Bureaukratie sollte sich, in der Theorie wenigstens, nicht ungenauer an ihren Schreibstift und vor ihren Vorgesezten bewegen als die Regimenter auf dem Paradeplatz.

Die Korrosion obdiger Kräfte errichteten und verschärften das staatliche Gerüst. Alles war so rauh, so unbarbarisch, so wenig verschwendisch, so sparsam wie die Weiten der sandigen Flächen. Menschliche Energien aber konnten hier nicht und dessen des Willens, waren so reich wie die Natur arm.

Der Kleinadel führte ein dürftiges Leben, war wirtschaftlich nicht besser gestellt als der Durchschnitt der Bevölkerung, der immer elend ist. Aber er fühlte sich, wie der Großgrundbesitzer, mit diesem Staat durch das Diodon der Macht, durch das blasse Band der Vorherrschaft, durch den Gedonken und die Tatsächlichkeit des Privilegs verbunden.

Das alte vorrevolutionäre Preußen ist ein für Terroristen und Rebellen aller Zeiten umgestaltet, aufwärtiges Beispiel, wieviel ein mit oberflächlicher Logik als Rücksichtslosigkeit durchgeführtes Gewalttätigen können.

Sein König in Potsdam vermachte, bis ihm nicht neue Elemente zu Hilfe kamen, an diesem inneren Aufbau etwas zu ändern. Als Friedrich Wilhelm es versuchte und eine monarchistische, antichristliche Beamtenpolitik bestanden, scheiterte er. Er mußte sich daher mit bürgerlichen Kabinettsräten begnügen.

Abelschiffe erhielt er nur dort, wo die Privilegierten eine Erweiterung ihres Machtbereiches ahnten. — In der Heeresvermehrung. Umier den europäischen Staaten war Preußen dem Mächteninhalt nach die größte, der Bevölkerungsziffer nach die dreizehnte, der Soldatenzahl nach die vierte Macht.

Wenn der Stadterkrank oder og, wenn er sich anzug oder wußt, heiratete oder sich besaß, zu Grabe getragen wurde oder das Kind aus der Taufe hob, das Licht anzündete oder Schmutzstapel kaufte, reiste oder zum Barbier ging, mußte er die langen strammen Kerle der Regierung durch zumeist indirekte Steuern bezahlen.

Dieses dünnflüssige Zufallsgebilde wollte leben. Es hatte indes keinen natürlichen geographischen Rahmen wie Spanien oder Frankreich. Offen standen die Grenzen, unbeschränkt lagen die Stidie, lose verbunden die Landschaften; Schatten mächtiger

Kochkorn erinnerten immer an drohende Gefahr. Die Arme mußte in ewiger Alarmbereitschaft sein. Der ganze Staat wie feindliches Gebiet besetzt haben. Das Meer wurde nicht durch den Staat gebildet, sondern der Staat durch die Notwendigkeit des Meeres, durch die Fremden, durch die Reichungskammer als Provinzialmagazin ausgebaut.

„Die preussische Monarchie — schreibt Berenhorst — ist nicht ein Land, das eine Arme, sondern eine Arme, die ein Land hat, in welchem sie gleichsam nur einquartiert steht.“

Der Landrat wird vom Großgrundbesitzer in der Verfassungsmäßig vorgeschlagen, vom Fürsten bestätigt, leitet als oberster Unterfürst seinen Kreis, sorgt für Verpflegung und Einquartierung der Truppen, untersteht nur der Kriegskammer.

Das Oberkriegskommissariat kontrolliert alle Lieferungen, überwaht: Magazine und Festungen, überwaht die Rekrutierung, läßt Brücken bauen und Wege verbessern. Aus diesem Militärkommando entstehen später die Bezirksregierungen, aus der obersten Spitze des Heereswesens das Generaldirektorium, darunter schließlich die Ministerien.

Kriegs- und Steuer- und Landräte, kontrolliert von Kriegs- und Domänenkammer, als oberste Behörde, Finanz-, Kriegs- und Domänenministerium. — In diesem Lager ist Preußen und die Bewahrung dieser Monarchie Voransetzung des militärischen Aufmarsches des aus tausenden Verbänden gebildeten Linies auf dem Felde der Parade und der Schlacht.

Die Ausbreitung dieses Heeresaufbaues nach außen entsprach diesem Dasein, war sein Atem, sein Leben. Schon ein halbes Jahrhundert vor der Thronbesteigung Friedrichs des Zweiten hinterließ der Kaiser Friedrich Wilhelm den Plan zur Eroberung Schlesiens. Der von seinem Vater als Querstreifer und Poet besprochene König verwarf sich nicht in seiner Bosheit, sondern vollendete die geographischen Grundlagen des Militärstaates, verzichtete auf die von seinem Vorgänger ererbte Beschränkung der Adelsvorherrschaft, und im Gegenstand zu ihm förderte er sie.

„Zur Friedrichs Feldzeit — sagt von der Marck auf den Großstein einer seinen Ahnen gegen — und kämpfte mit ihm in allen seinen Kriegen; wählte Ungnade vor Gehorsam nicht; Ehre brachte.“

Und Berenhorst schreibt: „Wohl verstand Friedrich der Zweite die kriegerische Wirklichkeit zu gebrauchen, minder wohl, sie zu zimmern.“

Der Monarch sah „den ersten Schritt zum Verfall des Staates“ in der Einstellung bürgerlicher Offiziere. Er war in allen geistigen Dingen ein Skeptiker, sprach vom lügen Schein der Sicherheit. Die Strenggläubigen aller Meinungen und Konfessionen erließen ihm als sich mit Büchern und Reusen wischelnde Barbaren. Politisch jedoch lebte der König im abgeschlossenen Kreis feudaler Grundzüge. Weder die Bräuterei seines Vaters, noch das eigene Schicksal konnten die Einsicht trüben. Der Monarch übergab dem Junker die Arme und herrschte auf dieser Grundlage mit einigen bündigen Sekretären, die so verbrachten wie ihre Rodärme waren, abseht. Er konnte aber sein System genau. Im Gegensatz zu seinen späteren Anhängern idealisierte er es nicht, überließ die Initiative, die Gefahren, war jedoch nachhaken — mit ihm erlassenen — Anstrengungen vorwärts wie der singliche Heilig, beschreiben, still, beinahe sanft, wie noch kein Hörscholler je zuvor und je nachher. Da die Menschen nie fragen, wie viele ihrer Gleichen von einem geschichtlichen Individuum verschwendet wurden, sondern nur, wieviel es wirkte, wird ihm, gleich César, Napoleon und Lenin, die irdische Phantasie immer nachhaken. Friedrich sah aber nur sein System, konnte eine andere Welt weder sich vorstellen noch begreifen.

## Die Dreigroschenoper.

Im Prager deutschen Theater erklauggeführt in der Zibetervorstellung.

Wahrhafte Theatererfolge, das heißt also internationaler Erfolg, sind in unserer Zeit selten. Dem Allen ist die Jagd nach dem Reizen gemeist verfallen. Die Oper liegt besonders im Argen. Die Hindernisse, Piquier und Zyniker überleben oft kaum eine Saison. Von neuen Ideen kann noch nicht gesprochen werden und in den neuen Wegen finden sich Autoren und Publikum kaum zurecht. Troy Krowka's geblühten Versuch einer Jazz-Opera muß man die Opernbühne an Reizen als arm wie eine Kirchenmaus bezeichnen. Dies die Ursache dessen, daß man nun immer öfter und tiefer in die verstaubten Archive greift und es ist charakteristisch, daß hieraus die stärksten Theatererfolge unserer Tage geschöpft werden. Ein solch glücklicher Griff war im Schauspiel „Belphege“, ein noch glücklicherer, eigentlich auch im Schauspiel, ist die „Dreigroschenoper“, die als die „Bettler-Oper“ vor zweihundert Jahren in England ein großes künstlerisches Ereignis war.

Wir wissen nicht, wieviel von der Arbeit John Gays, eines Zeitgenossen Friedrichs Handels, unzeitgenössischer Bearbeiter Bert Brecht übernommen hat. Das ist aber ohne Belang. Entscheidend ist, daß es ihm glückt, dieses Alt-wirklich zu neuem Leben zu erwecken und mit Hilfe der Musik Kurt Weills zwar keine neue Oper, ja überhaupt keine Oper, wohl aber ein dramatisch-musikalisches Kunstwerk zu schaffen, das, im historischen spielend, modern gespielt, zeitloses Wesen und überzeitliche Wirkung besitzt.

Kein Stück mit Problemen, sondern ein Stück des sozialen Problems: der Kampf der untersten Schicht der Gesellschaft um ihr Recht auf Leben; Bettler, Kapabanden und Dürren sind die Hauptfiguren dieser Komödie; Lumpenproletariat; mit allen seinen Lasten; aber auch mit jenem Anteil an Lebenslust, innerer Verbundenheit und Streben nach Menschlichkeit, der sie mit ihrer ganzen Klasse verbindet.

Die Haupthandlung spielt also im Hintergrund: organisiertes Aufstehen der Entrechteten gegen die

Macht einer Gesellschaft, deren Geschickliche sich in zwei Jahrhunderten nicht veredelt, sondern nur verschärft haben. Heute wird in diesem „Spiel“ nicht nur von uns, sondern, wie die andere Presse beweist, auch von Bürgertum Hintergrund und Vordergrund dieser Handlung natürlich noch ganz anders, politisch und sozial-revolutionär empfunden.

Der Vordergrund aber ist der: die Tochter eines „Bettlerkönigs“, der aus sozial-religiös-philosophischen Ertragsungen und Gefühlen Bettler und Bettel in London organisiert, und dabei ein gutes Geschäft macht, wird die Geliebte eines gefährlichen Gentleman-Eindringers, des Hauptlings einer Banditenbande, der zugleich aber auch in intimen Beziehungen zur Tochter des Polizeichefs von London lebt. Dieser, ein alter Arrogant und des Gewinns, hat ihm rätselhaft-kontinente Freundschaftsgefühle bewahrt, und denen halbe ihren Gewinn ziehen: der Polizeichef bedeckt die Untaten des Verbrechers und bekommt dafür immer seinen Anteil an der Beute. Nun aber zwinge der „Bettlerkönig“, aus Rache für die Verführung seiner Tochter, den Polizeichef, gegen seinen Willen vorzugehen. Einmal und noch einmal von seinen Dingen verraten, endet dieser schließlich am Galgen. Er hat schon den Kopf in der Schlinge, da überbringt ihm der Polizeichef selber die Mitteilung von seiner Verurteilung durch die Königin.

Diese Inhaltsangabe vermag aber durchaus keine Vorstellung von dem Gang des Stückes zu geben, dessen Szene einerseits, halspernisch arm, der Phantastie des Zuschauer's größtes Spielraum läßt, andererseits in ihrem Wesen, in ihrer Aufmachung, durch die erklärenden Paratexte ihre Zeitgenossenschaft mit Film und Roman nicht verliert. Dazu kommt eine Begleit- und Zwischenmusik, die von einer Art Jazz-Orchester im Hintergrund der Szene ertönt wird, die also gewissermaßen, gegenüber der historischen Szene, ein Anachronismus mit ungeliebten Vorzeichen ist: eine Musik, die aber auch in sich selber einen sehr bildbaren Widerspruch verkörpert, indem sie sich da moderne Harmonisierung und Jazz-Abstraktion mit ganz Rokoko, klassisch-romantischem Perimeter. Dieser Widerspruch, der einen der Hauptreize des ganzen Bühnengeschehens bildet,

gibt aber fast auch durch jede einzelne Aktion und jeden einzelnen Akteur: ununterbrochen wird man zwischen erlittenen sozialen Kampf und dessen Selbstentfaltung, zwischen menschlich echten warmen Tönen und hohlem Pathos, zwischen padender Satire und oberflächlicher Sentimentalität in Balance gehalten. Immer wird versucht, das Anklagische, Revolutionäre, Erschütternde ins Positivste umzubilden, manchmal mit äußerstem Geschick, manchmal mit peinlicher Wirkung, aber immer in fesselnder, interessanter Weise.

Anfangs gelingt es einem nur schwer, sich da zurechtzufinden; man fühlt zunächst eine fast unüberbrückbare Distanz zwischen dem eigenen Theater-Erfahren und dem Vorgängen auf der Bühne. Das liegt aber wohl zum Teil darin, daß wir in Prag eigentlich des modernen Theaterstils, das etwa für die Berliner schon Hausdreck geworden ist, ganz ungewohnt sind. Zum anderen Teil aber liegt es unferes Erachtens an der Darstellung, die oben hier in diesem Stil begrifflicherweise auch noch nicht zu Hause ist, obwohl gesagt werden kann, daß sowohl die Regie (Herr Lieb), als auch die musikalische Leistung (Herr Singer) und die einzelnen Darsteller insgesamt eine ganz außerordentliche Leistung ehrenvoll schaffen. Das verdient unumwogen Anerkennung, als die meisten Künstler, der Sprechbühne angehörig, hier vor durchaus nicht immer einfachen musikalischen und gesanglichen Aufgaben gestellt waren. Mit Ausnahme des Herrn Vandler, der, trotz guter Schauspielkunst, als Bettlerdarstellung dennoch dort seine Höflichkeit fand, wo er ihn zu singen hatte. (Der Gesang behält sich übrigens in der ganzen „Oper“ durchaus auf Klavier, Balladen und Chansons, die sich der Handlung natürlich einfügen, also durchaus nichts mit der „Analogie“ des Operngesanges zu tun haben; und mit Ausnahme weiter des Fräulein Schulz-Gieseler, die ihrer Dime zu allen notwendigen Mitteln verfaßt. Die Hauptpart, den Erzähler, stellt Herr Zrenk-Trebitsch; man weiß, wie gerade Durschen der schafft, wie stark seine, mit einem Schuß Sentimental verlegte Handlungswirkung wirkt, wie eigenartig Portier-Hänsel er ist — und nun noch man, daß er auch wieder singen kann. Dennoch ist

ihm diese Rolle vorbehalten: denn das muß doch wohl ein Herr sein, der den Schneid hat und fast den Geruch des Meisterberbers hat; Zrenk-Trebitsch ist ein fideles Taschendorf und Hauptdarsteller, aber kleiner, denn man darf kaum glauben; und ebenso wenig glaubt man diesem Vürcher, daß er unter einem solchen Duzend schwerer Jungen allein das große Wort führt. Zehn geschickt fand sich Herr Kössner mit diesem märchenhaften Polzeichef ab, der an Zucht und Schlichtheit die Polizeidirektion förmlicher Detektivromane übertrifft. Fräulein Halobanitz, die Bettlerprinzessin, hat ein paar ausgezeichnete Augenblicke, aber Fleisch und Blut für diese Rolle hat sie noch nicht genügend angeleitet. Ueberaus wirksam die Bettlerkönigin der Frau Wedelsky und ganz vortrefflich auf schwierigem Felten Fräulein Keller. Allen übrigen gemeinsames Lob, wie denn auch die obigen kritischen Bemerkungen die gerechte Anerkennung aller nicht schmälern soll.

Das Prager deutsche Theater hat sich mit dieser Aufführung ein außerordentliches Verdienst erworben. Es hatte wohl auch recht, die Eröffnung der Jagd zum Zibetervorstellung, sofern die Direktion richtig verneinte, daß dieser Tag mehr zur Besinnung zu rufen, als bloß zur Duden hat. Freilich, der überwiegende Teil des Prager Publikums ist für eine Moderne, die unter dürftigem Schelengewand im Leib proletarischer Rebellion auftritt, kaum empfänglich und wird sich daher mit dem hitern Teil und der sensationellen Eigenart der ganzen Geschichte kaum zufrieden gegeben haben. Nichtsdestoweniger hoffen wir, daß die „Dreigroschenoper“ für Jugendliche mehr als das gesamte bestehende Operetten-Repertoire, und was die werltliche Jugend anlangt, so darf man sie nach unserer Meinung sogar einmal besonders einladen, wenn, wie wir empfehlen und hoffen, die „Dreigroschenoper“ als Arbeitervorstellung erklaug wird.

### Filmindustrie

Das Jahr 1928 war in der Geschichte des Films in doppelter Hinsicht von Bedeutung: Es war das Jahr der Lösung des Tonfilmproblems, und das Jahr, in dem das Interesse des Publikums an Film und Kino bedenklich zu erlahmen begann.

Es ist kein Zufall, daß diese beiden Ereignisse zusammenfallen. Der stumme Film war schneller uninteressant geworden, als man erwartet hatte. Nach einer rosigen Aufstiegskurve seiner Entwicklung begann plötzlich der Stillstand. Er hatte seine Ursache vor allem in der geistigen Beschaffenheit der heutigen Filme. Auch die noch nicht vollkommene achtbundertfünfundfünfzigst. Wiedergabe altbekannter sentimentaler Klischees oder altbekannter angeblich humorvoller Geistesäußerungen löste nicht mehr. Das mangelnde Interesse des Publikums hatte wiederum zur Folge, daß das Kapital zurückhaltender wurde; der Geldmangel hinderte daran, Filme, die größere Kosten verursachten, herzustellen, und so war das Ergebnis dieses verhängnisvollen Kreislaufs die Erzeugung möglichst billiger, auch geistig und künstlerisch billiger Gebrauchsfilme. Die geistige Frage des Films stellt die Filmindustrie immer als eine Frage des Filmautors dar. Sie beklammert ewiglich den Mangel an guten Bildern, an neuen Ideen. In Wahrheit ist sie aber eine Frage des Filmindustriellen. Es gibt schon Autoren mit neuen Ideen, aber man läßt sie nicht zu Worte kommen. Ihre Entwürfe verstoßen in den dramaturgischen Kreisen. Die Filme, die gedreht werden, stammen immer wieder von ein paar ausgezeichneten alten Routiniers, die ungenügenden alten Köpfe neu aufwärmen und dann immer weitere Streifen aus dem Kino vertreiben. Die letzte Ursache des geistigen Zusammenbruchs der Filmindustrie ist das felsenfeste Vertrauen der Industriellen auf das Tagesheute, ihr unerschütterliches Vertrauen in die neue Idee. Die großen Erfolgsergebnisse brachten immer etwas Neues; war der Stoff selbst nicht neu, so war es die filmkünstlerische Auffassung und Gestaltung. Der neuaufgedachte Aufbruch eines alten Militärschwanks aber, die aberhundertste Verfilmung eines Verlegenheitsmotivs, das Lächeln des Viehdiebs und die herausgeputzte Junge der Eva Maria werden vielleicht für ein beschriebenes Broschürenfilmchen, niemals jedoch für einen Film, der von sich reden macht. Da es so wenige Filme gibt, die von sich reden machen, wurde es eben still um die Filmkunst. Es wachsen wohl immer neue Kinopaläste aus dem Boden, aber man weiß eigentlich nicht, wozu. Das Interesse des Publikums hat sich wieder dem Theater zugewandt; die Sprechbühne hatte im letzten Jahr unerwartete Erfolge. Selbst der flache Bühnenschwank macht eben in der Darstellung durch lebendige Menschen nicht den trostlosen Eindruck, den das Zappeln der ewiggleichen Filmfiguren auf der Leinwand hinterläßt. Zudem bemüht sich das Theater doch in steigendem Maß, Anschluß an die Wirklichkeit und an die Gegenwart zu finden. Der Film aber hält erst bei den feinen L. und L. Offizieren eines verschuldeten Kaiserreiches, bei den Herzensangelegenheiten besoffener Conventstudenten und bei der Krimtragedie des Verbrecherbüchels. Wo Filme Erfolg hatten, standen sie immer jenseits der Schablone, fielen sie immer irgendwie aus dem Rahmen der üblichen Produktion heraus („Chiloga“, „Schlecht in Hesse“).

Am merklichsten macht sich die Erschütterung, die das Jahr 1928 in der Filmproduktion hinterläßt, in Amerika bemerkbar. Die Filmreise in Hollywood verläuft sich von Monat zu Monat. Der Tonfilm hat eine Unsicherheit in die Filmproduktion gebracht, die Amerika bisher nicht kannte. Man muß Filme plötzlich mit einem bedeutenden Risiko erzeugen. Früher gewährleistete der Theatererfolg einer jeden großen Firma die veranschlagte Verzinsung des in einen Film investierten Kapitals; Erfolg oder Durchfall unterschied nur über größeren oder geringeren Ueberschuß. Nun kann jeder Tag neue Erfindungen bringen, das Tonfilmproblem, das noch nicht vollkommen ist, ausgebaut werden, ein Film noch während seiner Herstellungsdauer sich als unversenkbar erweisen; aus diesem Grunde hat auch Chaplin die Arbeit an seinem neuen Werk eingestellt. Filmamerika wartet ab; es steht aber Riesensummen in den Händen der Aktionäre, konnt zu phantastischen Preisen erfolgreiche Bühnenstücke auf und sucht Schauspieler des Sprechtheaters zu gewinnen. Viele alte Größen sind gefallen, Stars, Regisseure, Manuskriptverfasser. Es gilt wieder zu experimentieren, jegliche Kalkulation ist unsicher, und das bringt eine durchaus geschäftlich organisierte, nur auf Profit gestellte Industrie wie den amerikanischen Film zur Verzweiflung. Wie in dieser Atmosphäre vollgültig künstlerische Leistungen wachsen sollen, ist unvorstellbar. Noch ist der Tonfilm in Amerika Zensur, schuld man jedes Bild und jeden unzureichenden Darsteller. Wenn aber der Reiz der technischen Neuheit verfliegt, wird man auch vom Tonfilm künstlerische Qualitäten fordern. Ob er sie bieten kann? Es ist immer noch nicht geklärt, ob es beim Geräuschfilm bleibt, der international ist, oder beim sprechenden Film; ob es sich ausgeben wird, einen Film mit englischen, französischen und deutschen Dialogen oder mit englischen Dialogen und stummen Erläuterungen zu drehen. All das wird sich im kommenden Jahr entscheiden müssen.

Was nun die Leistungen des stummen Films in Amerika anlangt, so kann man auf Paul Lenis' großartige Verfilmung von „Blau und Rosa“, Mann der Lacht“, hinweisen, auf den „Gish-Film“, „Der Schlag der Welt“, auf Chaplins „Zirkus“, auf die „Greta Garbo-Filme“, den neuen Lubitsch-Film „Parade“ hat man in

Europa nicht gesehen, aber der „Alteidelsberg“-Film bewies, daß dieser große Regisseur immer noch auf der Höhe ist. Insonden ist eine erfreuliche Abkehr von der Prüderie festzustellen, ein langsames Zurückweichen der rosenden, geschwängerten Atmosphäre pädagogischer verlogener Magazinsgeschichten; wie es der amerikanische Film politisch hält, zeigte sich zur Genüge in der „Roten Tänzerin von Moskau“, im „Letzten Befehl“ und dem „Von-Chance-Film“, „Einer von unten“, drei Filmen, die mit allen Mitteln die Revolution zu erstellen versuchten. Das süße Ziel hat seit „Chiloga“ in Amerika wohl keinen Nimbus eingebüßt, herrscht aber immer noch; daß man Pola Negri sang, und Langlois ziehen ließ, beweist, wie wenig man eine Darstellerin von ausgeprägter Eigenart und hoher mimischer Kunst in Amerika zu werten versteht.

In Filmddeutschland hat der stumme Film ein wenig an Raum gewonnen, werden wieder gern historische Filme oder solche, die sich dafür halten, gedreht. Die überwiegende Mehrzahl deutscher Filme sind aber Amateurzeugnisse von meist trostlos niedrigem Niveau. Für einen weiblichen Star reichen immer noch Buschepflichteln und Mäntelchen aus, für einen männlichen Vagabunden, Monokel und süßes Lächeln. Die Kunst hat dieser Filmbetrieb nichts zu tun. Auch der reaktionäre Einschlag des deutschen Films ist nicht geringer geworden. Irgend den Bommerklingen „Heimkehr“ und „Ungarische Rhapsodie“, die auch die künstlerischen Spitzenleistungen des Jahres darstellten; daß sie unter der Flagge der Ufa segeln, hindert nicht, daß der Kurs dieser Firma immer deutlicher nach rechts geht. Ein Film wie „Geheime Nacht“ mit keinem verheerenden Kampf gegen die russische Revolution und seiner Verherrlichung der weißgardistischen Emigranten spricht eine sehr deutliche Sprache. Der deutschen Lustspielproduktion ist die amerikanische, was Einfälle und Humor anlangt, weit überlegen. Es gibt aber immer noch Leute, die die naive Heiterkeit amerikanischer Grotesken nicht begreifen und sich dafür über den schwammigen Gebrauch von Nachtröpfen und ähnlichen Nennungen in deutschen Film königlich unterhalten. Die Armen!

Schauspielerisch hat sich der deutsche Film nicht verändert; die neuen Gesichter sind kein Gewinn, ein paar ältere Schauspieler, vor allem Heinrich George, konnten sich aber besser durchsetzen. Künstlerinnen wie die Nielsen, die Bergner, die Woschke finden weder geeignete Beschäftigung noch geeignete Rollen.

Aus Frankreich kamen an Filmen der offiziellen Industrie der Johanna-Film, hörte man von dem vielumstrittenen Feyder-Film manches Gute. Die inoffizielle und weitläufigere wertvollere französische Produktion, die Filme der „Avant-Garde“, existiert für unsere Filmhändler noch nicht. Die Filme sind zu gut, sie könnten das Publikum auf den richtigen Gedanken bringen, daß die Hälfte aller Regiehandwerker des Filmgeschäfts doch eigentlich Stümper sind...

England baut eine neue Filmindustrie auf; sie arbeitet im technischen sehr sauber, ist auch im schauspielerischen eblich bemüht, leidet aber ebenfalls unter Drehbuchmangel. Film-Scandinavien ist tot; es hat den unerwartetsten Verlust zu beklagen: Mauritz Stiller, der es vielleicht wieder hätte zu neuem Leben erwecken können. Desterreich produziert seitdem Unterhaltungskitsch, weiß Uniformfilme mit reaktionärer Tendenz. Filmitalien hat sich mit der Ufa verbündet, Hugenberg und Mussolini legen ihre Volkerverdummungsbetriebe zusammen. Das kann ja erbauliche Filme ergeben! Polen behält seine Filme hübsch vorfichtig zu Hause; es werden wohl keine überlegenden Kunstwerke darunter sein.

Wird Filmrußland. Es muß einmal offen gesagt werden, daß der Eisenstein-Film enttäuscht hat; ein großer Film, gewiß, mit vielen genialen Einfällen, aber ohne die machtwortliche Geschlossenheit und vor allem ohne die alle Schichten der Kinobesucherschaft gleichmäßig fortwirkende Wirkung des „Potemkin“. Auf der anderen Seite des russischen Filmkontos steht also nur der Pudovkin-Film „Ende von St. Petersburg“, der eine ganze Reihe mittelständiger und schwacher Filme aufwiegen muß. Doch ist der Niveauabwärtsschritt in Filmrußland allom Anzeichen nach in erfreulichen Zeichen begriffen.

Was das kommende Jahr bringen wird, ist ungewiß. Große Filme sind nicht in Produktion. Vielleicht wird das Tonfilmproblem endgültig gelöst, vielleicht ergibt sich die Unmöglichkeit einer regelmäßigen künstlerischen Verbindung von Bild und Klang. Vermög die neue Technik das Interesse am Film nicht neu zu erwecken, so muß es eine geistige Umstellung des stummen Films sein. Ueber dem Geist steht für den Industriellen aber der Profit. Solange der größte Profit vermehrtlichweise an den ältesten Kitzeln geknüpft ist, sind die Aussichten auf eine geistige Hebung des Films sehr gering. Erst ein halb oder ganz vom kapitalistischen System befreiter Film, der über alle technischen Befehle verfügt, die den Menschen noch fehlen, der nicht mehr Ware in den Händen von Händlern ist, kann den Weg gehen, der zur Filmkunst führt.

Fritz Rosenfeld, Wien.

**Genossen!**  
Traget bei jeder Gelegenheit **Guer**  
**Parteiabzeichen!**

### Wir müssen Filme produzieren.

Langsam, nach vielen Irr- und Umwegen, bricht sich in den Reihen der sozialistischen Parteien die Ansicht Bahn, daß der Film, einst verachtet, als ungeschickte Szenenbilder in schlecht photographierten Bildern auf die Leinwand projiziert wurden, neben Radio und dem ungeschickten Vortragen entgegenstehenden Radio zur neuesten Großmacht des Kapitalismus heranwächst. Zur modernsten und stärksten Waffe des internationalen Propagandawesens. Heute dürfte sich in den Händen einiger amerikanischer Drehproduzenten das Bestimmungsrecht über ungefähr 10 Prozent der Weltproduktion befinden. Vier der fünf stärksten Mächte kontrollieren die geistige Welt von vielleicht 100 Millionen Menschen. Und allabendlich wird einigen Millionen, die in aller Welt verstreut sind, je nach Bedarf die Schönheit und Ansehlichkeit unserer Lebensformen vorgespielt oder für eine bestimmte politische Idee geworben. „Wir sind ein reiches Volk“, verdrängt vor kurzem der neue Messias der Zuhörernden, und dieses Schlagwort schreit aus fast jedem Film zu sprechen. „Ihr seid nicht reich, haben wir nicht Elektrizität, Bergwerke, Petroleumgruben, Eisenbahnen, Flugzeuge, haugroße Grandampfer, Erpreßzüge, Radio und anderes?“ Aber habt ihr reich daran, ihr, das Volk in den Hütten und Wohnwagen? Glaubt mir ja nicht, daß Rußland mit seiner Filmproduktion imstande ist, ausgleichend zu wirken. Man findet Mittel, diesen Einfluß zu begrenzen. Ihr bekommt diese Filme ja doch nicht zu sehen, auch wenn der Zensur sie gestattet, denn welcher Kinobesucher wollte sich mit dem seinen Publikum verberben, das Leder in allen verklangenen Kaffeehäusern schmeißt, und von der Not der Zeit und ihren Ideen nichts wissen will. So wird der kapitalistische Film stetig und sicher als menschenverdummendes Gift, dem wir kein Gegengift entgegenstellen können.

Denn bismun konnte wir weder auf die Produktion noch auf die Kinos den noch notwendigen Einfluß gewinnen, da uns das Geld fehlte und vielleicht auch der nötige Weisheit. Man fürchtete, daß die kapitalistischen Banken einem sozialistischen Unternehmen dieser Art den Hals zuschnüren würden, indem sie ihm keine Kredite gewährten. Die Furcht scheint uns nicht unbegründet, aber die Konsumvereine sind doch groß geworden und stehen heute, nachdem sie ihre Kinderkrankheiten überwunden haben, als festes und stolzes Bollwerk künstlicher Gemeinwirtschaft inmitten des Meeres kapitalistischer Geschäftsführer. Warum sollte es nicht möglich sein, eine Filmgesellschaft auf breiter Grundlage zu gründen und den Kapitalismus einmal mit seinen eigenen Methoden zu schlagen? Trotz der ungeheuren Schwierigkeiten, die das Problem bietet, scheint es uns nicht undurchführbar, wenn mit dem nötigen Ernst an diese Sache herangetreten würde. Es sei zugegeben, daß der Anfang schwer wäre, daß man in der Wahl der Manuskripte, der Spielfeiler, der geschäftlichen Direktoren äußerster Vorsicht walten lassen müßte. Es ist sicher, daß die Meute der Konkurrenz über das neue Unternehmen erbarmslos herfallen würde, daß man die Kinos vielleicht zwingen könnte, diese Gesellschaft zu boykottieren. Man müßte also gleichzeitig versuchen, auf eine möglichst große Anzahl von Lichtspieltheatern maßgebenden Einfluß zu erlangen. Selbst dies ist nicht so unmöglich, wie es uns auf den ersten Blick scheint. Ein weites Betätigungsfeld liegt vor uns, aber das hohe Ziel wäre des Versuches wert. Die nächste Generation wird uns selbst für diesen allein Dank wissen!

Ein „Internationales Filmhaus“ in Brüssel. In diesen Tagen ist im Zentrum Brüssels, in der Rue Neuve 153, ein „Maison de Cinema“ eröffnet worden, ein Haus, in dem fast alle kinematographischen Organisationen, Theaterbesitzer, Schauspieler, Produktionsleiter und die Filmpresse vertreten sind. Das „Maison de Cinema“ hat rein internationalen Charakter. Sie gewährt ohne Unterschied jedem freien Eintritt und gibt über die verschiedensten Fragen und Gebiete des Filmwesens eingehend Auskunft. Eine umfangreiche Bibliothek, in der sich auch alle ausländischen Filmzeitschriften befinden, ein Vortragsaal und ein Vortragssaal, in dem besonders die neuesten technischen Erzeugnisse der Filmkunst vorgeführt werden, ferner auch von Zeit zu Zeit abgehaltene Ausstellungen sollen das Haus der Filmkunst, das von der belgischen Filmindustrie weitgehend unterstützt wird, zu einer besonderen kulturellen und volkswirtschaftlichen Einrichtung machen.

**Kunst und Wissen.**  
Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.  
Mittwoch (78-1), halb 8 Uhr abends: „Aventur in Schottland“. Donnerstag (71-2), 7 1/2 Uhr: „Dreigroschenoper“. Freitag (75-3), 6 Uhr: „Tristan und Isolde“. Samstag (78-4), 7 1/2 Uhr: „Aventur in Schottland“. Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Arbeiter-Vorstellung: Der Barbier von Sevilla“. Montag (77-1), 7 1/2 Uhr: „Bürger Schuppe“.  
Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch: „Arm wie ein Kirchenmaus“. Donnerstag: „Franklein, Mama“. Freitag: „Einführung“. Samstag: „Arm wie ein Kirchenmaus“. Sonntag, 3 Uhr: „Broadway“. 7 1/2 Uhr: „Franklein Mama“. Montag (Bankbeamten): „Verstellte Einfalt“.

Herausgeber: Dr. Ludwig Gsch. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Prag Druck: Deutsche Zeitungs-Verlags-Gesellschaft in Prag Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag Die Zeitungsdruckerei wurde von der Post- u. Zeitungsverwaltung mit Erlaß Nr. 127.451/VII/27 am 14. Mai 1927 subskribiert.

### Sport \* Spiel \* Körperpflege Jugendarbeit im Winter.

Auch im Arbeitersport spielt das Thema Jugendarbeit immer wieder eine besondere Rolle. Es handelt sich dabei nicht nur um eine einfache Nachwuchsfrage, sondern zugleich um eine wichtige Aufgabe in der Erziehung des Menschen zum Sozialismus. Ungezählte Jugendliche kommen heute noch in die Arbeiterportorganisationen, lediglich gedrängt durch das instinktmäßige Gefühl der Massenzugehörigkeit. Ins eigentliche sozialistische Jugendgebäude durch Wegung ihres Klassenbewußtseins können sie erst im Verlauf längerer Organisationszugehörigkeit eindringen. Die einfachste Schlussfolgerung wäre nun die Forderung an die Arbeiterportbewegung, im intensivsten Maße geistige Arbeit zu leisten. So sehr ein solches Treiben unterstützt werden muß; in der Praxis lassen sich die Dinge doch oft etwas anders an.

Ursprünglichstes Element jugendlicher Betätigung ist nun einmal das körperliche Ausstellen, die körperliche Betätigung. Das muß in erster Linie in Rechnung gestellt werden. Auch in der Winterarbeit, die jetzt in allen Arbeiterportorganisationen einsetzt, ist deshalb von dieser Grundeinstellung auszugehen. In den Großstädten können zahlreiche Sportgruppen, wie Turner, Leichtathleten, Tischtennis, Schachspieler, Schwimmer usw., ihre Übungen einfach in den Turnsaal oder in die Schwimmhalle verlegen; eine große Zahl von Freizeitsportarten aber hat im Winter selten eine Übungsstätte, die Raumnot ist noch zu groß. Glücklicherweise sind die Vereine davon, die wenigstens Schulräumlichkeiten oder gangbare Restaurationen erhalten können. In keinem Falle aber darf die Arbeit der Organisation ganz einschlafen. Für die Jugend, die zur Geistesarbeit drängt, ist diese Frage besonders brennend. Da muß nun vielfach eine Verschiebung des Arbeitsgebietes vorgenommen werden.

Lebensaktivität in der körperlichen Bewegung steht bei der Jugend voran. Da sehr man sich nach Sportarten um, die auch im Winter das Jugendleben lustig sprudeln lassen können. Wintersport und Winterwandern sind dabei prächtige Hilfe. Rodeln, Eislauf und Skisport, die in den letzten Jahren eine immer größere Anhängerzahl gewonnen, müssen weiter gefördert werden.

Eine große Rolle spielt auch die Arbeit in den Heimabenden. Nicht immer wird man da mit großen Diskussionen und Vorträgen kommen können. Da in erster Linie das Gesellschaftsbedürfnis befriedigt werden soll, beschäftigt man sich mit Brettspielen, vor allem Schach, mit einfachen und dennoch geistvollen Gesellschaftsspielen, mit Quiz- und Gruppenrätseln und mit Musikpflege. Anspruchsvollere Arbeit erfordert gute Lichtbildvorträge. Für alle Sportarten findet man heute schon Zusammenstellungen, die theoretisch im Bildbilde das Leben des betreffenden Sportes schildern und erläutern. In besonderen Diskussionen über Probleme der Gesundheitspflege und Lebensübungen kann die spezifische sportliche Arbeit mit der Aufklärung über das Körperleben verbunden werden.

Als Jugendarbeit muß aber weitestmöglich gestreut werden; um so leichter wird das Interesse in der Jugend geweckt. Auch die Selbstbetätigung muß durch bunte Abende angezettelt werden. Vorbereitungen für den Aufbau der Winterarbeit ist allerdings engste Zusammenarbeit aller Sport- und Jugendorganisationen am Orte. Solidarität ist auch in der Arbeiterportbewegung heiligste Pflicht.

Die Spielflächen der deutschen Arbeiterfußballer. Auch im Herbst 1928, der einen neuen Aufschwung der Spielbewegung brachte, hat sich die Spielplatzfrage wieder sehr bemerkbar gemacht. In 2762 Vereinen und Abteilungen des Arbeiterturn- und Sportbundes wird das Fußballspiel gepflegt, aber nur 2566 Vereine bzw. Abteilungen besitzen oder benützen Spielfläche. Auch die Beschaffenheit der Spielfläche läßt häufig sehr zu wünschen übrig. Zweckmäßige Plätze — Rasenboden — sind nur für 1898 Vereine vorhanden; davon ist wiederum nur ein Teil als vorzüglich anzusprechen. 434 Spielfläche haben als Untergrund Aies oder Schlacke und bieten deshalb Gefahren bei Stürzen. 63 Plätze haben Lehmboden, der sich bei feuchter Witterung in Brei verwandelt. Die restlichen 251 Spielfläche haben Sandboden.

**Allen Genossen und Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten**



**Nordböhmisches Druck- u. Verlags-Anstalt Gärtner & Co., Bodenbach a. E. G. m. b. H.**

Größendruckerei, Stereotypie, Buchbinderei, neueste Satz- und Gießmaschinen mit einer Leistung von 500.000 Buchstaben, Rotationsmaschinen mit einer Tagesproduktion von 250.000 Zeitungen, Fernsprecher Nr. 271 Postsparkasse Nr. 127 862.

**Verlangt überall Volkszunder!**